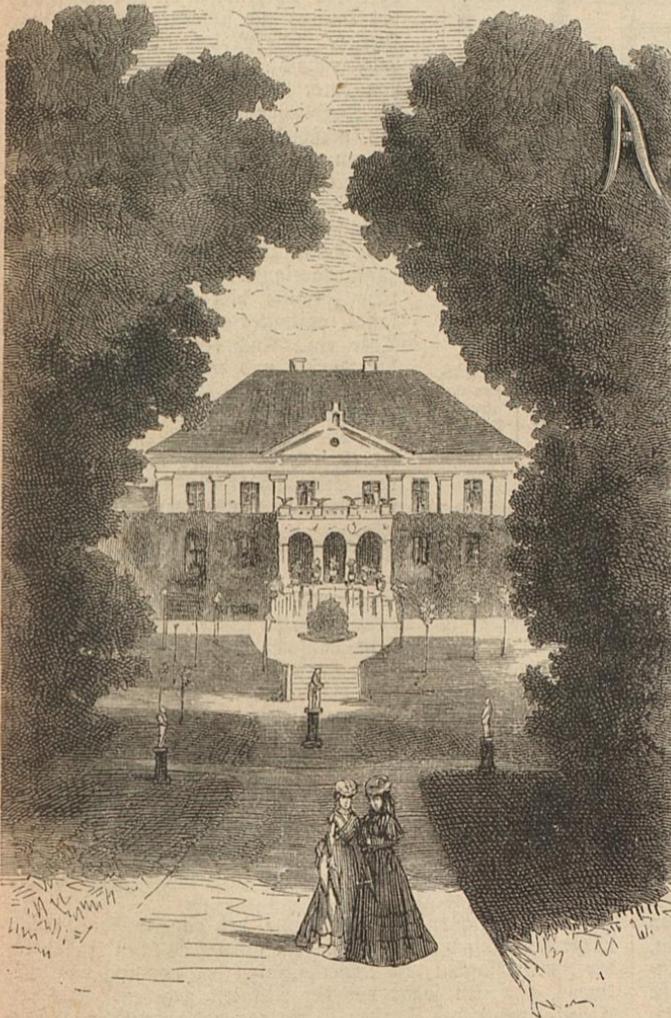




Illustrirte Damen-Zeitung

Inhalt: Skizzen aus Warzin. Von Fedor von Köppen. Mit Originalzeichnungen von H. Lüders und einem Grundriß des Schlosses zu Warzin. — Mas Lakemacher. Novelle von Victor Blüthgen. (Schluß). — Japans Literatur. Von Eufemia von Kubrjassky. II. Der Prinz und der Dachs. — Die Mode. Von Veronika von G. — Wirtschaftsplaudereien (mit Abbildung). — Correspondenz. — Inserate.



Skizzen aus Warzin.

(Mai 1875.)

Von Fedor von Köppen.

Mit Originalzeichnungen von H. Lüders, welche für den Bazar nach der Natur aufgenommen wurden.

an der Stettin-Danziger Eisenbahn, ungefähr auf der Mitte Weges zwischen beiden Städten, liegt das Städtchen Schlawa, früher wenig gekannt und genannt, jetzt von Jedem gesehen, der dem pommerischen Tusculum des deutschen Reichstanzlers Fürsten Bismarck einen Besuch abstatten will. Der Ort ist klein, fast durchsichtig zu nennen; denn man sieht bei der Einfahrt fast gleichzeitig zu einem Thore hinein und zum anderen hinaus. Die schweren Thorthürme scheinen gleichsam auf die niederen rothen Ziegeldächer zu drücken. Im Giebel des Rathhauses auf dem Marktplatz erblicken wir das Wappen der Stadt, den aus einer Schachtel hervorstehenden Greif. Vor der Thür unten schildert ein Husar in rothen Urtilla und gibt uns kund, daß Schlawa auch seine Garnison hat, nämlich eine Escadron des Blücher'schen Husarenregiments (Nr. 5). Einige Häuser weiter an derselben Seite liegt das Hôtel zum Prinzen von Preußen. Wer in Schlawa einschläft, den wecken die langgezogenen Töne der Cavallerie-Reveille früh Morgens aus dem Schlummer.

Von Schlawa führt eine wohlgepflegte Chaussee in südlicher Richtung nach Quadow und Wusterwitz und theilt sich bald hinter letzterem Orte in zwei Arme, von denen der eine südlich nach Pollnow, der andere mehr südöstlich nach Wuffow — und weiter nach Rummelsburg — führt. Wuffow ist das Kirchdorf der Bismarck'schen Begüterung und von Schlawa etwa drei Meilen entfernt. Von hier erreicht man in einer halben Stunde bequem den Wohnort des Gutsheeren, das in unseren Tagen so vielgenannte Warzin.

Die alte Landstraße, welche von Schlawa in südöstlicher Richtung durch die wildreichen Forsten des Grafen Blumenthal-Sudow nach Warzin (und weiter nach Rummelsburg) führt, wird jetzt wenig befahren. Bis Wusterwitz führt die Chaussee durch Weiden- und flaches Hüggelland. Die gewundenen und gebogenen Gestalten der Birken, welche die Chaussee zu beiden Seiten begleiten, lassen erkennen, daß sie hier mit

einem rauheren Klima zu kämpfen haben, als binnenwärts im Lande, und die Pappeln, welche hier und da ihre Stelle vertreten, scheinen in ihrem leichten, durchsichtigen Blättergewande noch zu frieren. Auf der Wiese schreitet mit ruhiger Würde der Storch oder er blickt als alter Hausfreund von bemoofter Dachstuhl auf uns herab und ruft uns den alten Kindervers ins Gedächtniß:

Stork, Stork, Langebein,
Steigt up en hohen Steen,
Heft rotte Strümpe an,
Geiht as en Edelman.

Aus einer Thalschlucht zwischen bewaldeten Hügeln blickt hin und wieder der weiße Giebel eines Herrenhauses hervor. Die Dörfer prangen noch im weißen Schmucke der Obstblüthe; aus einem Kranze von alten Buchen und Linden ragt der hölzerne Thurm der Dorfkirche hervor.

In Wusterwitz haben wir beinahe die Hälfte des Weges nach Warzin erreicht. Ein Blick in die Wirthsstube daselbst überzeugt uns von der Anpruchslosigkeit der dort verkehrenden Gäste und dem Ordnungssinne des Wirthes. Außer einigen schweren Tischen und Bänken bildet ein großer Buffetschrank an der Wand hinter dem Schänktisch das einzige Mobilier. Die verschiedenen Schubfächer desselben tragen die Aufschriften: „Pfeffer, Bongbongs, Gewürz, Kandis, Stärke, Regel“ u. s. w., auf der Thüre lesen wir den weisen Spruch:

„Willkommen sei Dein Eingang, wenn Du Geld hast,
Und Dein Ausgang, wenn Du bezahlt hast!“

Mit dem beruhigenden Bewußtsein, daß unser Ein- und Ausgang willkommen gewesen, setzen wir unsere Fahrt fort und gelangen in die herrlichen Zannewitzer Forsten, dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern gehörig. Unter den breiten Wipfeln mächtiger Buchen führt die Straße daher. Frischer Waldbesuch weht uns entgegen, um so erquickender und stärkender, weil schon etwas mit Seelust von der (etwa vier bis fünf Meilen entfernten) Küste gemischt. Das vielfach gewundene Flüsschen Grabow, welches sich von Süden her der Straße nähert und von ihr mehrmals überschritten wird, bildet im Allgemeinen die Grenze zwischen den Hohenzollern'schen Forsten zu unserer Linken und denjenigen des Major a. D. Freiherrn von Lohm auf Crangen zur Rechten, dessen Besitzungen weiterhin von Westen her unmittelbar an die Fürstlich Bismarck'sche Begüterung grenzen. Die Chaussee führt rechts (südlich) über Crangen nach Pollnow, links (südöstlich) über Wuffow nach Rummelsburg. Wir folgen dem letzteren Zweige und befinden uns alsbald ganz auf Bismarck'schem Grund und Boden. Der Telegraphendraht, welcher, von Pollnow (Köslin) herkommend, jetzt unsere Straße begleitet und vor Wuffow in die Erde versinkt, um unterirdisch nach Warzin weiterzulassen, wüßte Manches zu erzählen, was er aus verschiedenen Großstädten nach dem Dörfchen in Hinterpommern oder aus diesem an die Kabinette und Fürstenhöfe Europa's getragen hat. Die Landschaft auf beiden Seiten ist voll der Abwechslungen und Reize, die wir in diesen so oft mit Geringschätzung behandelten Gegenden nicht erwarteten. Es sind die Abflachungen des pommerischen Landrückens nach der Ostseeküste, welche hier die anmuthigste Hüggellandschaft bilden. In den frischen, grünenden Laubwald hinein drängen sich dunkle Streifen von Nadelholz, hochgewachsene, schlanke Tannen und knorrige Kiefern. Zuweilen lichtet sich der Wald; ein schmaler, saftiger Wiesenteppich, von einem Wächlein durchrieselt, breitet sich am Fuße der bewaldeten Höhen entlang. Wer Glück hat, erblickt wohl auch ein Rudel Rehe, welches flüchtigen Fußes vom Wiesenbach wieder dem Wald zueilt. Sie waren, ehe Bismarck den Besitz von Warzin antrat, fast ganz verschwunden, haben sich jedoch, seitdem dieser einen Schoverein gestiftet hat, wieder zahlreich eingefunden und vermehrt. Die Stimmen der gefiederten Waldbewohner, welche unsere mitteldeutschen Wälder beleben, lassen sich in diesen Forsten selten

vernehmen. Ehedem zogen Reiber ihre Kreise dort über der glatten Fläche des Warziner Sees, welcher zur Linken des Weges von Wuffow nach Warzin am Fuße einer bewaldeten Hügelkette liegt. Aber sie wurden zu dreist und sichtig in den herrschaftlichen Teichen. Da wurde ihnen der Krieg erklärt, der mit ihrer Vertreibung endigte. Sie haben sich seitdem in der Nachbarschaft angesiedelt, jedoch ohne ihre alte Heimath zu vergessen. Zuweilen rächen sie sich durch Streifzüge über die Grenze, indem sie aus den Warziner Forenteeichen dem Fürsten seine Lieblingsmahlzeit wegfangen.

Auch auf den Warziner Wald lassen sich die Lenau'schen Verse anwenden:

— Hier lebt des Lebens welche Fülle!
Ein stummes Räthsel, das sich nie verathen:
Die Pflanze ist sein Bild und seine Hülle,
Und allwärts grünen seine stille Thaten.
Die Wurzel holt aus selbstgegrabnen Schachten
Das Maß des Stamms und treibt es himmelwärts,
Ein rastlos Drängen, Schaffen, Schwellen, Trachten
In allen Aeren! —

und dennoch liegen Ernst und Ruhe über diesen Landschaften. Sie laden mehr zu friedlichem Verweilen in Westabgeschiedenheit, als zu fröhlichem Wandern durch Feld und Flur. Es herrscht auch hier eine gewisse Uebereinstimmung zwischen der Natur des Landes und dem Charakter seiner Bewohner. Schlicht und tüchtig, zuverlässig und treu, hält der Pommer zäh an alter Sitte und altem Rechte. „Es ist kein Bauer so schlecht, daß er sein Landrecht nicht wüßte,“ heißt ein altes pommerisches Sprichwort. In dem Volksscharakter des Pommer liegt jenes starke Gott- und Selbstvertrauen, welches Männer kennzeichnet, die lieber handeln, als reden. Auch in der Kleidung der Landleute zeigt sich große Einfachheit. Die Frauen haben eine besondere Vorliebe zu den dunkeln Farben. Die meisten Mägde wandern auf der Landstraße wohlgemuth barfuß an uns vorüber und schonen des kostbaren Strumpfszugs.

In Wuffow haben wir den Wald und die Chaussee verlassen. Die etwas hückerige Landstraße geht geradeaus in das Dorf hinein, ein Privatweg biegt rechts ab und führt durch den Park nach dem Schlosse von Warzin.

Ehe wir die Wanderung durch Schloß und Park von Warzin antreten, erholen wir uns einige Augenblicke im Dorfkrug.

Der Krug von Warzin hat gewissermaßen eine historische Bedeutung erlangt; er ist schon mehr als einmal in den Zeitungen zum Gegenstand der Besprechung gemacht worden. Eines Tages kam der Beamte aus dem nebengelegenen Posthäuschen in den Krug und zeigte der verwundernden Wirthin in der hohen angekommenen „Zeitung für Hinterpommern“ eine Stelle, welche ungefähr wie folgt lautete: „Der milde Wanderer findet in diesem Wirthshause nur eine hölzerne Bank und zur Stillung seines Durstes nur ein dünnes, wasseriges Bier. Man sagt, — so fügt der Correspondent hinzu, — „der Fürst selbst habe die Wirthschaft beschränkt, aus Fürsorge, damit nicht die Dorfleute zu viel Geld dort ausgeben, andererseits auch, damit nicht der ohnehin lästige Fremdenzudrang nach Warzin noch zunehme.“

Gegen den ersten Theil dieser Behauptung, welche unserer Frau Wirthin vielen Verdruß gemacht hat, müssen wir sie gegen den bösen Zeitungsschreiber entschieden in Schutz nehmen; denn wir finden in dem Wohnzimmer, welches sie uns bereitwillig öffnet, einige geflochtene Rohrstühle und erhalten ein trinkbares Bier. Die Ansprüche, welche von Fremden an den Dorfkrug gestellt werden, mögen freilich oft nicht gering sein. In den ersten Jahren, nachdem Fürst Bismarck sich in Warzin niedergelassen hatte, fanden sich während seiner Anwesenheit taufende von Fremden aus allen Weltgegenden ein und belagerten das Schloß, wenn er spazieren gehen, fahren oder reiten wollte, bergesetzt, daß es den wenigen Schutzleuten fast unmöglich ward, den gewaltigen Zubrang aufzubalten. Auch in den Park drängten sich Wittsteller ein und lauerten an den Privatwegen dem Fürsten mit Anliegen der verschiedensten Art auf. Die natürliche Folge war, daß der Fremdenzutritt in den Park beschränkt wurde.

Was sich der Warziner Krug erzählt, das würde reichlichen und dankbaren Stoff für den Novellendichter geben.

Eines Tages kam ein feingekleideter ältlicher Herr dort vor-gefahren, der einen Mohren zu seiner Bedienung mitgebracht hatte. Beim Aussteigen bemerkte man, daß er Krücken brauchte. Er suchte sich soviel wie möglich den Blicken der Dorfleute zu entziehen und sprach keine Silbe. Der Mohr forderte ein Zimmer für ihn, welches die Frau Wirthin im oberen Stock

*) Vom Wege selbst wegen des hügeligen Terrains nicht sichtbar.

einräumte. Der Herr hatte den dringenden Wunsch, den Fürsten zu sprechen. Er fandte verschiedene Male nach dem Schlosse hinüber, erhielt aber jedes Mal ablehnenden Bescheid. Drei Tage verblieb er im Krüge, ohne seine Hoffnung aufzugeben. Er forderte nichts zu essen, nichts zu trinken; die Fenstervorhänge seines Zimmers waren stets zugezogen. So oft der Mohr das Zimmer seines Herrn verließ, schloß er dasselbe von außen ab. Die Frau vermutete, daß der geheimnißvolle Unbekannte seine Speisekammer im Reisekoffer mitgebracht habe. Auch die Krüden schienen nach ihrer Ansicht ihm mehr als Decorationsstück, denn als Nothbehelf zu dienen, denn sie hörte ganz kräftige Mannestritte im Zimmer, auch wenn der Fremde sich ganz allein darin befand. Der Mohr aber aß, trank, rauchte und sprach, letzteres freilich nur soviel, als er für sein Wohlbefinden und für den Dienst seines Herrn nöthig hielt. Als die Frau ihm aber andeutete, daß sein Herr das Zimmer nun wieder räumen möchte, verstand er es nicht. Da faßte sich die Frau ein Herz, drang in einem günstigen Augenblick in das Zimmer ein und erklärte dem Herrn rundweg auf gut Pommerisch, daß Se. Durchlaucht ihn doch niemals annehmen würde und daß sie ihn nicht länger beherbergen könne. Der Fremde schrak zusammen und seufzte tief auf: „Es wird einmal nicht anders in der Welt!“ Bald darauf verließ er Barzin.

Ein anderes Mal — es war wohl im Herbst 1868 — fuhr beim Krüge direct vom Schlosse her ein Wagen vor, aus welchem ein Herr hervorsprang, der einer verschleierte Dame in schwarzseidenem Kleide beim Aussteigen behilflich war. Die Dame war im Schlosse nicht angenommen worden — vielleicht nur, weil der Fürst eben im Park abwesend war — und begehrte vorläufig Aufnahme im Krüge. Sie war eine überaus stattliche Erscheinung, ungefähr in den vierziger Jahren, etwas stark und größer, als ihr Begleiter; sie schien etwas besonders Vornehmes zu bedeuten. Später fand die Wirthin des Krüges auch Gelegenheit, in ihre schönen Gesichtszüge und ihre tief schwarzen Augen zu blicken. Der scheinbar etwas jüngere Begleiter, gleichfalls ein Mann von schönem Aussehen und in gewählter Kleidung, ließ sich ein Zimmer im Erdgeschoß anweisen, während die Dame im oberen Stocke logirte. Gewöhnlich waren jedoch Beide im Zimmer oben zusammen. In welcher Sprache sie sich unterhielten, das konnte die Wirthin nicht ergründen; Französisch oder Englisch aber, das sie ehemals schon öfters gehört hatte, war es nicht. Bald nach ihrer Ankunft hatte die Dame ein Billet nach dem Schlosse hintergeschickt. Die Antwort, welche darauf ein Diener überbrachte, muß sie tief erschüttert haben; denn alsbald rief der Begleiter die Wirthin und ihre Tochter nach dem oberen Zimmer herauf, um der Herrin in einer Ohnmacht beizustehen, für welchen Fall sie die anzuwendenden Mittel übrigens in ihrem Handtäschchen bereits mitgebracht hatte. Am Abend haben die Dame und ihr Begleiter bei geschlossenen Fenstervorhängen noch viel zusammen geklärert. Am nächsten Morgen reisten sie ab, und schnell war ihre Spur verloren.

Wir überlassen es der Phantasie unserer verehrten Leserinnen, aus diesen Andeutungen der berechneten Wirthin den Roman zu ergänzen, und wenden uns dem Schlosse selbst zu. Die Landstraße führt zwischen den letzten Häusern des Dorfes und den von einer hohen Mauer umgebenen Küchengärten über den Wirtschaftshof nach den nächsten Dörfern (Pästow, Pflözig). Das Schloß, sowie das Försterhaus, die Stallungen und Remisen liegen zur Rechten der Straße. Der vorhin erwähnte Privatweg durch den Park trennt die letzteren von den herrschaftlichen Gebäuden und mündet hier in die Dorfstraße.

Das Hauptgebäude des Schlosses hat bereits gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein von Bihewitz gebaut, der lange Zeit in Italien gelebt hatte und nach seiner Rückkehr in die pommerische Heimath eine Stelle suchte und hier fand, wo er gegen die Winde geschützt war. Es ist ziemlich genau von Osten nach Westen orientirt, ein massiver einstöckiger Bau, der zu jeder Seite der Thüre zwei Fenster zeigt. In dem Giebelstück über dem Eingange sieht man das Wappen des früheren Besitzers von Blumenthal. Die südliche Fassade ist mit einer Veranda dem jenseits der Gartenanlagen an sanften Hügelwellen ansteigenden Park zugewandt. Die Auffahrt ist von der Nordseite her. Rechts und links sind zwei Seitenflügel angebaut; der Hofraum zwischen beiden und dem Hauptgebäude ist nach der Dorfseite geöffnet.

Eine breite Freitreppe (A), zu beiden Seiten mit Palmbäumen besetzt, führt vom Schloßhofe nach der Vorhalle (B) hinauf. Hier empfängt der Fürst als schlichter Landadelmann in einfacher Kleidung seine Gäste und nimmt sie in die Gastfreundschaft seines Hauses auf; hier begrüßt die Fürstin ihre Söhne wieder, wenn sie aus Kampf und Gefahren in den Frieden des Vaterhauses heimkehren*); hier sagt die Gräfin Marie ihren Brüdern noch einmal Lebewohl, wenn der Ernst des Lebens diese nach kurzer Erholung in Barzin wieder in ihren Wirkungskreis zurückruft.

Aus der Empfangshalle tritt man links in das Arbeitszimmer des Fürsten (C), rechts in den Speisesaal (D), geradeaus in einen geräumigen Treppenhof (E), aus welchem eine mächtige Eichtreppe nach den Logirzimmern im oberen Stockwerk hinaufführt. Zu beiden Seiten des Treppenhofes liegen links das Empfangszimmer der Fürstin (F), rechts der Gesellschaftsalon (G). Geradeaus führt die Thüre auf den Gartenbalcon (K) und die Veranda (S) hinaus.

Die Fenster im Arbeitszimmer des Fürsten (C) schauen

nach dem Hofe hinaus. An dem ersten Fenster steht der Arbeitstisch, davor ein sogenannter Lutherstisch mit drehbarem Sitze, so daß er eine Wendung des Sitzenden nach einer anderen Seite bequem gestattet. Alle Möbel, von Eichenholz, im alten Renaissancestil, tragen das Gepräge der Gediegenheit und Dauerbarkeit. Die lange Wand der Thüre gegenüber wird beinahe ganz durch ein Sopha eingenommen; vor demselben steht ein großer Tisch, mit Büchern, Landkarten u. s. w. bedeckt, von Lehneiseln umgeben. Die Einrichtung ist hier wie im ganzen Hause vornehm einfach.

In allen Zimmern befinden sich Kamine. Der Fürst ist ein besonderer Liebhaber des prasselnden Kaminfeuers. Einmal im Herbst kehrte er mit einem Gast durchnäht vom Spazierritt zurück. Während er sich in seinem Zimmer vor dem Kaminfeuer umkleiden konnte, fand der Gast noch eine kalte Stube mit urwäterlich pommerischem Ofen vor. Das ging dem Fürsten zu Herzen; er ließ seitdem auch in allen Logirzimmern Kaminöfen setzen, damit der Gast in Zukunft keine von

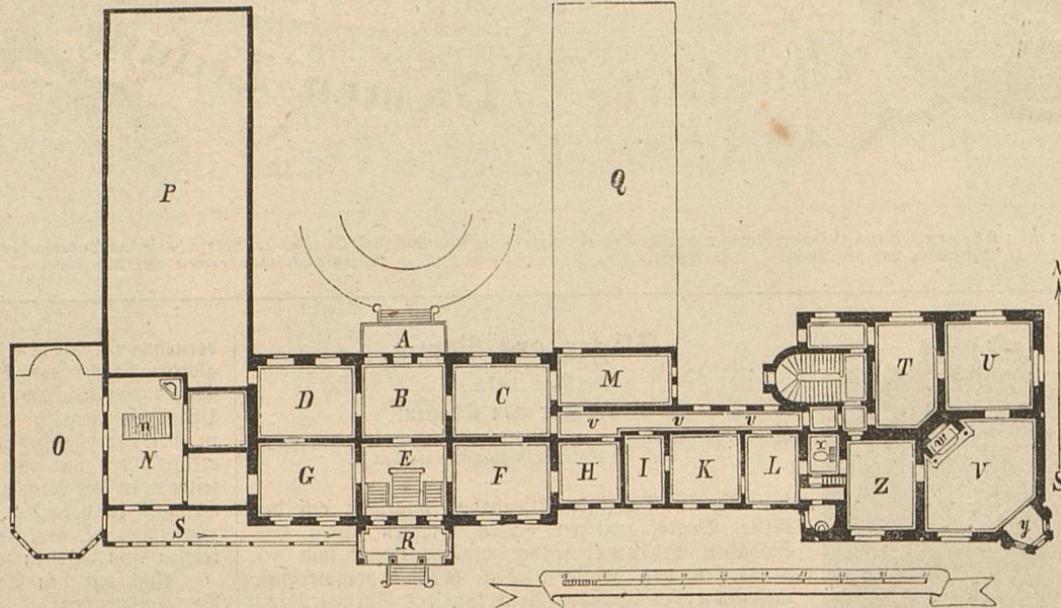
Regiment in jener berühmten Attaque bei Mars la Tour sich den Ehrenschmuck des eisernen Kreuzes erworben. Sopha und Sessel stehen an der Wand dem Fenster gegenüber, der offene Schreibtisch rechts am Fenster. Die ganze Einrichtung des Zimmers ist neu. Es hat vor Kurzem eine bauliche Veränderung erfahren, weil zum Zwecke der Herstellung eines Verbindungsganges (v—v) zwischen dem alten Hauptgebäude und dem östlichen Anbau eine neue Wand gezogen werden mußte, wodurch zwar der innere Raum etwas kleiner geworden, das Zimmer jedoch an Gleichmaß der Verhältnisse gewonnen hat.

Außer den genannten befinden sich auf dieser Seite noch die Schlaf- und Toilettenzimmer (I, K, L).

Auf der rechten Seite der Empfangshalle und des Treppenhofes liegen, wie bereits erwähnt, nach der Hofseite der Speisesaal (D), nach der Parkseite der Gesellschaftsalon (G). Letzterer zeigt eine besonders elegante Einrichtung. Die Ueberzüge der Polstermöbel sind von rothem Seidendamast. Unter den Delgemälden zeichnet sich ein Landschaftsbild, Gastein, und eine Darstellung der Attaque des 7. Kürassier-Regiments bei Mars la Tour aus. Außerdem gehören eine große Statuette des Fürsten in ganzer Gestalt und eine Vase mit der Ansicht des königlichen Palais zu Berlin zum Schmuck des Saals.

An den Gesellschaftsalon schließt sich rechts ein großes Billardzimmer (N) mit vier Fenstern und hohen Glashüren nach dem Park und dem weiterhin anstoßenden Gewächshause (O). Den Hauptschmuck desselben bildet eine prächtige Porzellanvase, das Geschenk des Kaisers zur silbernen Hochzeit des Fürsten. Die Möbel sind von Eichenholz geschmitten. Der Ruf der Schenke von einer Wanduhr her erinnert an die Jagdliebhabe des Fürsten. Auf den verschiedenen Tischen liegen Zeitungen und Lectüre; eine Bibliothek befindet sich im Wandschrank. Durch die vielen besonderen Plätze und Nischen scheint auch dieser helle, freundliche Raum zum Gesellschaftsalon vorzüglich geeignet. Oft nimmt die fürstliche Familie hier den Nachmittagskaffee, mitunter auch des Abends den Thee ein. Auch der Flügel wird von der Fürstin und der Gräfin Marie benutzt. Durch eine Glashür tritt man auf die Veranda (S) hinaus.

Die beiden Seitenflügel des Schlosses (P und Q), welche nach der anderen Seite sich öffnen, enthalten einige Gastzimmer, außerdem Küche und



Grundriß des Schlosses zu Barzin.

- | | | | | | | | |
|---|--|-----------|--|--------|---|---|---|
| A | Freitreppe. | G | Gesellschaftsalon. | O | Gewächshaus und Wintergarten. | T | Vorzimmer |
| B | Vorhalle. | H | Zimmer der Comtesse. | P u. Q | Seitenflügel mit Küche und Dienstkammern. | U | Bibliothek |
| C | (bisher) Arbeitszimmer des Fürsten (jetzt Empfangszimmer). | I, K u. L | Toiletten- und Schlafzimmer. | R u. S | Gartenbalcon und Veranda. | V | Arbeitszimmer des Fürsten im neuen Anbau. |
| D | Speisesaal. | M | (bisher) Schlafzimmer des Fürsten (jetzt Dienerszimmer). | v—v | Verbindungscorridor nach d. neuen Anbau. | w | Kamin |
| E | Treppenhause. | N | Billardsaal. n Billard. | | | x | Badekabin |
| F | Zimmer der Fürstin. | | | | | y | Erker u. Arbeitsplatz |
| | | | | | | Z | Schlafzimmer |

den Annehmlichkeiten entbehren möge, die ihm selbst das Haus behaglich machen.

Den Schmuck der Wände im Arbeitszimmer des Fürsten bilden größtentheils Erinnerungen aus dem Jahre 1866, über dem Sopha das große photographische Bild der sämtlichen Heerführer und Generale, rechts und links davon Szenen aus der Schlacht bei Königgrätz. Eine große Photographie an der anstoßenden Wand, den König in der Umgebung seiner Generale am Morgen der Schlacht bei Königgrätz vorstellend, ist ein Geschenk Seiner Majestät des Königs. Auch auf dem Schreibtisch gewahren wir eine militärische Erinnerung: ein Schreibzeug aus dem Holz einer beim Düppelsturm (1864) eroberten Laffette geschmitten mit Sprengstücken der dort verschossenen Granaten. Ueber einem Wandschrank hängt ein mächtiges, mit Silber ausgelegtes Trinkhorn, das Geschenk eines Deutschen aus Amerika. Eigenthümlich ist ein anderes Geschenk, ein großer Tabakstaken, welcher genau dem Kopfe der bekanteten Ulmer Dogge Sultan oder Sult, des treuen Begleiters des Fürsten auf allen Spaziergängen in Barzin, nachgebildet ist. Von besonderer Schönheit ist die Gobelinportiere über der Eingangsthüre aus der Vorhalle, die Buße König Heinrichs IV. in Canossa vorstellend, nach einer Originalzeichnung von H. Plüddemann gefertigt von H. F. Schaller in Ernstthal.

Aus dem Arbeitszimmer des Fürsten treten wir rechts in den Empfangsaal der Fürstin (F). Der Eindruck desselben ist nun so freundlicher, als die Fenster die überraschend schöne Aussicht über das mit Rosenstöcken besetzte Rasenparterre des Gartens nach dem jenseits desselben terrassenförmig ansteigenden Park gewähren. Die Tapeten sind hell. Zwischen den beiden Fenstern steht das Sopha, davor der mit Prachtwerken und Album besetzte Tisch, von Sesseln umgeben. Ein echt türkischer Teppich bedeckt den Fußboden. Das Eckplätzchen zur Linken der Thüre ist durch eine Chaiselongue mit Sesseln und Tisch ausgefüllt und scheint mehr für den jüngeren Besuch bestimmt zu sein. Das Lieblingplätzchen der Fürstin befindet sich am Fenster zur Rechten. Dort steht ihr offener Schreibtisch; über demselben hängt das photographische Bildniß des Fürsten. Ein zierlicher drehbarer Lesetisch aus schwarzem Ebenholz, welcher an demselben Fenster steht, ist der Fürstin als Geschenk zur silbernen Hochzeit (28. Juli 1872) gewidmet worden. Sopha und Sessel sind mit rosa Seidendamast überzogen. Ueber einem Stuhlbureau zur Rechten der Eingangsthüre aus dem Arbeitszimmer des Fürsten hängt eine Photographie des Heidelberger Schlosses, zu beiden Seiten desselben die Photographien der beiden Söhne, Grafen Herbert* und Wilhelm**). Die übrigen Bilder, welche die Wände dieses Zimmers schmücken, sind Stahlstiche nach den Kaulbachschen Fresken im Treppenhause des Berliner Museums.

Links neben dem Empfangsalon der Fürstin befindet sich das einfenstrige Boudoir der Gräfin Marie (H). Blau und weiß scheinen die Lieblingsfarben der Gräfin zu sein, wenn wir nach den Farben der Tapete, der Möbelstoffe und der Portièren schließen dürfen. Es sind dieselben Farben, in welchen ihre Brüder als Avantagere im 1. Garde-Drägoner-

Dienstkammern.

Der viereckige östliche Anbau, welcher erst in diesem Jahre vollendet wurde, ist nach des Fürsten eigenen Ideen von den Baumeistern Ende und Böckmann aus Berlin ausgeführt worden und hauptsächlich zu seiner eigenen Benutzung bestimmt. Derselbe soll im Laufe dieses Sommers eingerichtet und bezogen werden. Der Fürst hat sich dabei auf das Einfachste beschränkt und der Baulust der genannten Herren oft Flügel angelegt. Er wollte es lieber den Söhnen überlassen, den Bau in ihrem Sinne fortzuführen. Auch die Marmortreppe wurde aus dem Projecte gestrichen und durch eine Sandsteintreppe ersetzt. Die unteren Räume enthalten das Vorzimmer (T), die Bibliothek (U), das Arbeitszimmer (V) und das Schlafzimmer (Z) des Fürsten. In dem oberen Geschoße befinden sich die Zimmer der Söhne des Fürsten, sowie einige Fremdenzimmer und ein gemeinschaftlicher Gesellschaftsalon für die Gäste des Hauses.

Die architektonische Ausstattung des ganzen Neubaus ist bürgerlich einfach zu nennen. In allen fraglichen Fällen ist der Zweckmäßigkeit und Dauerhaftigkeit der Vorrang vor dem Luxus, zuweilen sogar vor der Aesthetik gegeben. Nur im Arbeitszimmer des Fürsten ist einiger architektonischer Luxus entfaltet, insofern die Wände desselben bis zur halben Höhe (7 1/2 Fuß) mit Eichengetäfel bekleidet sind und auch die Decke in Täfelung ausgeführt ist. In der abgestumpften Ecke steht ein mächtiger Kamin (W) aus grün glasierten Kacheln, welcher aus der Fabrik des Ministers Friedenthal in Gufmannsdorf in Schlesien hervorgegangen ist und eine Höhe von 12 1/2 Fuß, eine Breite von 9 Fuß hat. Derselbe ist mit dem farbigen Wappen und dem Wahlspruch des Fürsten („In trinitate robur“), sowie mit den Wappen der Reichslände Elsaß und Lothringen geschmückt. In einer kreisrunden Nische, welche den höchsten Theil des Kamins einnimmt, ist eine Büste des Kaisers, ein Geschenk desselben an den Fürsten, aufgestellt; rechts und links davon sollen die Büsten des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl zu stehen kommen. Nach der ausdrücklichen Angabe des Fürsten haben seine Architekten den Kamin zeichnen und modelliren lassen, und mußte danach die Feuerstätte derartige Abmessungen erhalten, daß ganzes Stammholz unzerkleinert darin verbrannt werden kann (7 1/2 Fuß Höhe). Augenscheinlich hat die Reminiszenz an einen auf dem väterlichen Schlosse zu Schönhausen in der Altmark befindlichen alten Kamin mit kolossalem steinernen Rauchmantel, aufgefrißt durch die mitgenommenen Eindrücke aus Frankreich, wo dergleichen mittelalterliche Kamine häufig sind, den Fürsten bei seinen Bestimmungen über die Anlage dieses Kamins geleitet.

An kühlen Tagen bringt der Fürst gerne eine Mussestunde am Kamin zu. Dann pflegt er, das Feuer — am liebsten durch Tannenzapfen — zu unterhalten und dabei aus einer langen Pfeife Tabak zu rauchen.

Der Arbeitsplatz des Fürsten befindet sich in dem in der südöstlichen Ecke vorjpringenden Erker (Y). Der Blick aus den weiten Fenstern desselben bietet eine so erfrischende Aussicht über Wiesen und wogende Waldwipfel hinweg, wie eine nordliche Landschaft zu gewähren nur irgend vermag.

Vor dem östlichen Anbau des Schlosses erhebt sich ein bewaldeter Hügel, einst die Gerichtsstätte und daher noch jetzt der „Richtberg“ genannt. Von hier aus überblickt man nach

*) Die beiden Grafen Bismarck nahmen als Avantagere im 1. Garde-Drägoner-Regiment an dem Krüge von 1870 Theil; der ältere, Herbert, wurde in der Schlacht bei Mars la Tour durch eine Chassepotkugel verwundet, dem jüngeren, Wilhelm, in der Familie gewöhnlich Bill genannt, wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen.

*) Geboren den 28. December 1849 zu Schönhausen, jetzt in der Umgebung des Fürsten und widmet sich der diplomatischen Laufbahn.
**) Geboren den 1. August 1852 zu Frankfurt a. M., jetzt Referendar am Kreisgerichte zu Schleiss.

Osten auf eine Meile Länge das Thal der Wipper, auf deren jenseitigem Ufer das Gut Selzig zugleich auf dieser Seite die Grenze der Bismarckschen Begüterung bildet. Das Ufer erscheint wie eine lange Berglehne, aus der einzelne Kluppen hervorstagen, bei gewissen Beleuchtungen täuschend wie eine Gebirgslandschaft.

Der ganze, sehr ausgedehnte Grundbesitz umfaßt außer Barzin das schon genannte Wuffew, ferner die Güter Pud-diger, Miszdow, Chomiz und das Vorwerk Charlotten-thal. Dieselben waren ursprünglich Lehen derer von Zize-witz. Der Minister Graf Podewils brachte dieselben mit vielen anderen per fas et nefas an sich und hinterließ sie als neue Lehen seiner einzigen Tochter, welche mit einem Herrn von Blumenthal, der 1840 in den Grafenstand erhoben wurde, verheiratet war. Von dem jüngeren Sohne desselben, dem Herren Adalbert von Blumenthal, kaufte Graf Bismarck im Frühjahr 1867 die Güter, als ihm auf den Antrag der Kammer als Nationalbelohnung für seine Verdienste um den Staat eine Dotation zuerkannt wurde. Später vergrößerte er die Besitzung durch den Kauf der Güter Selzig (1868) und Alt-Chorow (1874). Nach dem Tode seiner Schwieger-eltern fiel auch das nachbarliche Reinfeld, die Heimath der Fürstin, als Erbtheil an das Bismarcksche Haus.

Wie es kommt, daß der große Staatsmann in dieser ländlichen Abgeschiedenheit sich wohl und zufrieden fühlt, darüber gibt uns vielleicht eine Stelle in Alexander von Humboldt's Kosmos Aufschluß: „Wenn bei einem Staatsmann, in einem bewegten und vielbeschäftigten Leben, in einem durch politische Leidenschaften aufgeregten Gemüthe lebendiges Naturgefühl und Liebe zur ländlichen Einsamkeit sich erhalten, so liegt die Quelle davon in den Tiefen eines großen und edlen Charakters.“ Und gerade dieses Fleckchen Erde in Pommern, seiner zweiten Heimath, sollt' es sein, das er zu seinem Ruheort erkort. Schon der Weg dahin führt ihn durch bekannte, liebe Gegenden. Nicht weit von der Bahn, bald hinter Stargard, liegt die traute Heimath seiner Knabenjahre, der Schulpforten mancher jugendlichen Tollheiten, Kniephof mit den anderen Gütern seines Bruders*) Kütz und Jarchelin; dort bei Bel-gard zweigt sich die Eisenbahn nach Kolberg ab, jener alten preussischen Ruhmesstätte, wo Schill, Gneisenau und Nettelbeck ihre Lorbern brachen, und wo einst — so erzählen die Kol-berger — am Abend eines schwülen Sommertages der junge Referendar von Bismarck vor den Augen seiner Begleiter völlig bekleidet von einer Wole in die Wellen der Ostsee hinab-sprang, um Kühlung für sein heißes Blut zu suchen. Dort endlich, in dem „hübschen, kleinen buckligen Ländchen“, — wie die Fürstin einmal scherzend ihre pommersche Heimath nannte, — am linken Ufer der Stolpe, zwischen Fluß und Wald, liegt das friedliche, fromme Reinfeld, wo der gereifte, thätkräftige Mann um das höchste Glück des Lebens warb. Welcher Erdenwinkel könnte für ihn einladender sein! —

Wenn Land- und Reichstag geschlossen, die Staatsmaschine in ihrem wohlgeordneten Gange, die Diplomaten ihre Sommer-reisen antreten, dann geht Bismarck nach Barzin, um nach anstrengender Geistesarbeit und ermüdenden Staatsgeschäften hier Ruhe und Erholung zu suchen. Hier braucht er keine Gesandten zu empfangen, keine Bureaugeichter zu sehen, keine Kammerreden zu hören. Fern von den wirren Bestaltungen des Lebens, findet er hier die wohlthuende Landeinsamkeit und athmet erquickenden Waldfrieden. Barzin ist für ihn das „Reich im Kleinen“. Sein Ministerium ist gebildet aus För-stern und Pächtern, Baumeistern und Fabrikanten, Gärtnern und Schäfern. Aber er selbst ist die leitende Seele, die treibende Kraft, und überwacht mit Strenge alle Zweige der landwirthschaftlichen und industriellen Verwaltung seines Reiches.

Besondere Aufmerksamkeit widmet Bismarck dem Forst-wesen und sagt wohl selbst scherzend, er habe seinen Beruf verfehlt, hätte eigentlich Förster werden sollen. Alle kahlen Kluppen hat er bewaldet und die Forsten wieder in Ordnung und Stand gebracht; jeder stattliche Baum ist ihm besonders bekannt. Die große Wasserkraft der Wipper wurde früher nur zum Treiben einer ärmlichen Mühle verwandt. Nachdem diese abgebrannt, kaufte Bismarck das Grundstück und legte eine Pappen- und Papierfabrik an, beide mit mächtigen Tur-binen. Dem Pächter, der nur Kiefernholz zu seinen Fabri-katen verwendet, liefert er das Holz aus seinen Forsten und bezieht dadurch eine Einnahme aus denselben, von welcher die früheren Besitzer und die Nachbarn keine Ahnung hatten, und durch welche er den theuern Kauf wieder gut gemacht hat.

Im Jagdhut und grünen Rocke, das Brunnenglas in der Hand, bricht Bismarck oft schon am frühen Morgen auf. Dann geht's

— auf thanbeperktem Ras
Durch schlantes Gras, durch düstiges Moos,
Durch frischer Lüfte stärkendes Vab
Dem grünen Didiht in den Schoß.“

Grüßend umfängt ihn der Wald mit seinem alten Liede, das bald sanft anhebt wie lieblicher Stimmen Chorgesang, bald gewaltig aufbraust in Laub und Kronen wie der Schlachtenbardengesang deutscher Krieger.

Zum Frühstück, das gegen zehn Uhr und zwar nach englischer Art — Thee, Eier und kaltes Fleisch — eingenom-men wird, liebt Bismarck, alle Hausgenossen versammelt zu sehen. Dann lieft er oder läßt sich vortragen, was die Morgenpost gebracht hat, und gibt in einer Viertelstunde so-viel Dispositionen, daß zuweilen der Tag nicht ausreicht, sie zu bearbeiten. Um ein Uhr folgt ein Spazierritt, am lieb-sten mit der Tochter, Gräfin Marie, die als gewandte und feste Reiterin bekannt ist; sonst auch eine Fahrt oder ein Spaziergang durch den Wald.

Um fünf Uhr wird zu Mittag gespeist. Wer von den Hausgenossen mit dem Fürsten in nähere Berührung kommt, wird zur Tafel gezogen. Die Mahlzeit ist einfach, aus vier Gängen bestehend. Bismarck's Getränk ist ein leichter Roth-wein, oft auch Bier, wenn Gäste zu bewirthen sind, auch wohl Champagner. Heiter fließt die Rede, und die gute Laune des Wirthes gibt die Würze dazu. Gewöhnlich führt der Fürst selbst die Unterhaltung. Zuweilen bemerkt man wohl, daß seine Gedanken nicht allein auf den Gegenstand des Gesprächs gefesselt sind, sondern daß ihm während desselben

auch Dinge von größerer Wichtigkeit durch den Sinn gehen. Kommt es dann vor, daß er für den Augenblick den Faden verliert, dann ist es die Fürstin, die ihn in anmuthiger Weise wieder anknapft.

Sogleich nach der Mahlzeit wird der Kaffee eingenom-men, im Sommer auf der Veranda. Die Cigarre, welche Bismarck sonst zum Kaffee rauchte, wurde seit einiger Zeit durch die patriarchalische Pfeife verdrängt. Nachmittags folgt gewöhnlich ein Spaziergang oder eine Fahrt im Park. Später pflegt der Fürst noch einige Stunden am Arbeitstische zuzubringen.

Gegen zehn Uhr versammelt sich die Familie im Salon am Theetisch. Oft wird musiziert; öfter noch war dies früher der Fall, besonders wenn der feine Musikkenner Herr von Reud.-ll, jetzt Gesandter in Rom, ein Jugendfreund der Fürstin, in deren elterlichem Hause er schon als Referendar von Köslin aus verkehrte, zum Besuche in Barzin verweilte.

Um elf Uhr ist im Allgemeinen die Zeit zur Nachtruhe. Bei lebhaftem Geschäftsverkehr muß jedoch der Fürst häufig noch einen Theil der Nacht zur Arbeit benützen; dem ganz frei von Staatsgeschäften kann der Kanzler auch in Barzin nicht bleiben, dafür sorgt der Telegraphendraht.

Fremdenbesuch ist selten in Barzin. Der Fürst will hier seiner Familie und sich allein leben. Auch die Fürstin liebt diese Einfachheit und Zurückgezogenheit; ihr Wirken geht auf in der Sorge für den Gemahl. „Sie ist“ — so wurde uns einmal aus ihrer Umgebung geschrieben — „der gute Genius, der dem großen Weltkünstler — nicht mit Worten, nein, mit einem einzigen die Seele erwärmenden Blicke — die Spann-kräft wadruft und erhält, welche die Welt so oft schon in gerechtes Staunen versetzte.“

Noch ehe diese Zeilen zum Drucke gelangen, hat sich in der fürstlichen Familie zu Barzin ein glückliches Familien-ereigniß zugetragen — die Verlobung der Gräfin Marie mit dem königlichen Regierungsassessor Grafen Wend Botho zu Eulenburg, Privatsecretär des Fürsten,*) im September die-ses Jahres. Die Gräfin hängt mit kindlicher Verehrung an ihrem Vater. Sie ist in Barzin seine Begleiterin auf den Spazierritten, nimmt ihm auch einen Theil seiner Privat-correspondenz ab, ja, bei solcher Ueberbürdung mit Arbeiten, wie sie z. B. die Zeit vor Ausbruch des Krieges im Juli 1870 mit sich brachte, kommt es vor, daß sie dem Vater beim Deciffriren der angekommenen Depeschen hilft. Man sagt, der Wunsch, den Vater nicht zu verlassen, habe die Gräfin zurückgehalten, bereits früher zu wählen. Mit ihrer Verlobung ist vielleicht ein stiller Wunsch des Fürsten in Er-füllung gegangen.

Wie in Schönhausen, so genießt Bismarck auch in Barzin die Verehrung und das Vertrauen der Dorfbewohner im hohen Grade. Er unterhält sich freundlich mit Jedermann, gibt den Leuten Rathschläge für die Bewirthschaftung ihrer Felder und hat wohl auch Manchem schon aus der Noth ge-holfen. Mit Dank erinnert man sich im Dorfe, wie er einst selbst die Schlafstelle eines Kranken besuchte und Anordnungen traf, daß ihm sein letztes Lager sanft gemacht würde.

Auch die Fürstin nimmt Antheil an dem Ergehen der Dorfleute, wenn sie es auch nicht liebt, persönlich hervorzu-treten. Oft schickt sie den Leuten bei Krankheitsfällen Er-frischungen ins Haus; ja, denselben — seitdem verstorbenen — Kranken sandte sie von Berlin aus ihren eigenen Arzt zum Beistande. Ihre fürsorgende Theilnahme bleibt freilich im Wesentlichen dem Gemahl zugewandt, besonders seitdem dieser, wie eine gute Frau in Barzin theilnehmend sich äußerte, „so sehr an Reformatismus leidet“.

(Schluß folgt.)

*) Der Verlobte ist der dritte (jüngste) Sohn des Grafen Botho zu Eulenburg-Wielten, Präsidenten der Staatsschulden-Commission und Mit-glied des preussischen Herrenhauses, sowie des deutschen Reichstags. Von den beiden anderen Söhnen ist der älteste Oberpräsident der Provinz Han-nover; der zweite ist Hofmarschall des Kronprinzen Friedrich Wilhelm.

Alas Lakemacher.

Novelle von Victor Blüthgen.

(Schluß.)

5.

Die Zimmer der Generalin waren hell erleuchtet, denn sie hatte einen Kreis bekannter Damen zum Thee versammelt.

Man weiß, was das heißt. Man kennt jenes Ragout von Geräuschen, welches sich zusammensetzt aus dem Klirren von Tassen und Klappern von Löffeln, dem Rauschen und Knistern von Kleidern, dem Plappern, Zischeln und Flüstern in hohen und tiefen Tönen, zwischen welchen wie glänzende Raketen helles Lachen aufsteigt. Man hat jene Gesichter ge-sehen, wie sie stereotyp den Theetisch einfüßen, — die platte behäbige Gemüthlichkeit mit den kleinen freundlichen Augen und dem glatt gekehrten Haar, die hagere Intrigue mit dem unfteten Blick und den scharfen Mundwinkeln, die alte Weisheit, deren Gesicht immer noch lang sein würde, auch wenn es durch die drei dünnen Loden rechts und links nicht noch länger würde, den Mutterwitz, der so hell und be-weglich dreinschaut, daß Einem das Herz lacht, — und was weiß ich sonst noch. Sie Alle waren da, tranken Thee und tauchten Confect hinein. Der Kronleuchter bligte, und das Zimmer hauchte Wärme und jenes Parfüm, das für die Zimmer der Generalin charakteristisch war. Ein paar junge Mädchen saßen mit der Tochter des Hauses im Nebenzimmer um einen Flügel. Sie hatten ihre Welt für sich; nicht die herbftliche Kühle des Alters, mit kalten Ältern und Georginen, mit buntschillerndem, modernem, raschelnden Laube und ungesunden Nebeln, sondern eine grüne warme Frühlingswelt voll farbiger, düstiger Gedankenknospen und klingender Nachtigallenempfindungen. Sie stammelten einander von ihren Geheimnissen zu, vorsichtig und unwissig, neckisch und ernst, klug und thöricht, aber anmuthig wie der Tanz der Mädchen in der Sommerlust. Dann und wann rauschte ein Salon-stück oder eine Tanzweise über die Saiten, oder eine frische Mädchenstimme sang ein Lied, und dann hörten die Mül-räder im Nebenzimmer wohl ein wenig auf zu klappern, und wenn das Stück zu Ende war, griff die würdige Geheim-räthin Binder nach der Tasse und sagte mit Salzbum:

„Es geht doch nichts über Musik!“
„Apropos, was ist denn eigentlich mit dem jungen Bartuch passiert. Man spricht, daß er der Welt Ahe gesagt hat und am Tage auf seinem Zimmer Grillen fängt, während er in nächstlicher Stunde einsam wie eine Fledermaus in den Straßen gesehen wird, aber Niemand kann mir sagen, was das zu bedeuten hat.“

„Verkehrt er denn mit Niemand?“
„Nur der Baron Markotisch kommt zu ihm, aber dieser Adonis ist schweigm wie das Grab.“

„Ich weiß wenigstens das Eine, daß er sich diese sonder-bare Art angewöhnt hat, seit die Schlittenpartie zu Verk-wizens arrangirt wurde. Wen hat er doch damals gefahren, — Gott, ich glaube Sie, liebste Generalin und die kleine Jenny. Es ist merkwürdig, daß gerade der Markotisch Sie ihm damals entführt hat.“

„Wer weiß, was die jungen Leute haben,“ sagte die Generalin so gleichmüthig, daß Niemand merken konnte, wie peinlich sie von dem Gespräche berührt ward.

„Jenny, mein Engel, Sie haben doch den armen Grafen nicht zum Misanthropen gemacht? Ei, ei, ich glaube fast, Sie könnten uns Auskunft in der Sache geben, wenn Sie nur wollten!“

Das junge Mädchen, welches sein Unstern in diesem Augenblicke hereingeführt hatte, hielt den scharfen Blick der hagnen Freifrau ruhig aus, wenn sie auch nicht verhindern konnte, daß ihr das Blut bis zu den Schläfen in die Wangen stieg.

„Sie scherzen, Frau Baronin; was soll ich von des Herrn Grafen Kummer oder Laune wissen?“

Freilich wußte sie davon nichts, das war es ja eben! Vielleicht hätte sie sonst nicht nöthig gehabt, jezt in das dunkle Vorzimmer zu schlüpfen, wo die Mäntel, Kapuzen und Tücher der Damen umherlagen, und eine Ewigkeit darin zu bleiben, als hätte sie wer weiß was dort zu suchen! Und sie that doch nichts, als daß sie die Hand auf das Herz presste und die Lippen zusammenbiß und regungslos zum Fenster hin-ausstarrte auf den stillen, matt beleuchteten, weißen Hof.

Sie sah nichts von der dunklen Gestalt, welche so regungs-los wie sie selber in dem dunklen Thorgange stand und kein Auge von den Fenstern verwandte, hinter deren herabgelassenen Vorhängen die Schatten der zunächst sitzenden Damen auf und nieder nickten. Was würde sie darum gegeben haben, wenn sie hätte ahnen können, daß dort jemand weilte, die Mähe tief in die Stirn gedrückt und den Mantel eng um die Schultern gezogen, der keine Ruhe finden konnte, weil er den Versuch gewagt hatte, sich von der anmuthigen Jenny von Simmern loszureißen und den Liebesfrühling in seiner Brust zu zerknicken und zu zertreten.

Qualvolle Wochen waren es gewesen, die Fritz Bartuch seit jenem Abende verlebt hatte, als er von der Clavierlehrerin Marie Ernesti nach Hause gekommen war. Umsonst hatte er sich das Bild des Vaters vorgehalten, dessen Strenge im Punkt der Familienehre er kannte, um Kraft zur Entsagung zu erhalten. Umsonst hatte er sich ausdrücklich von jenem die briefliche Versicherung geholt, daß derselbe, falls die berich-teten Umstände auf Thatsachen beruhten, die Einwilligung zurücknahme. Die Ägel, welche er dem Herzen überlassen hatte, vermochte sein fester Wille diesem nicht wieder zu ent-reißen. Wohl war ihm sichtlich der Gedanke nahe getreten, dem Willen des Vaters zu trogen und in sich selbst das zu besiegen, was zum mindesten die Hälfte der Menschen als Vorurtheil bezeichnet haben würde. Was hatte sie schließlich für Theil an der Schuld ihrer Eltern? Und doch vermochte dieser Gedanke kaum den Wunsch in ihm zu erzeugen, die Energie für einen solchen Schritt der Emancipation zu be-sitzen. Fritz Bartuch hatte keine Anlage zum Emancipirten. Dann und wann tauchte auch wohl aus diesem Wirral der Zweifel auf, ob er trotz der bestimmten Versicherung des Barons und jener Dame nicht am Ende doch der Getäuschte sei! Für eine ganz unbefangene Zeugin hatte die letztere doch zuviel persönliche Erbitterung gegen die Generalin und deren Adoptivtochter gezeigt.

Es war nicht die erste Nacht, daß der Graf in der Nähe des Hauses sich bewegte, in welchem seine Gedanken unab-lässig weilten. In der letzten Zeit war er fast jede Nacht ein paar Stunden die Straße draußen auf und nieder ge-wandelt oder er hatte am Thorgitter gelehnt und durch die kalten Eisenstäbe hindurch geblickt, bis ihn der Frost ge-schüttelt und nach Hause getrieben hatte. Er gab sich keine Rechenschaft darüber, was er eigentlich mit diesen nächtlichen Wanderungen bezwecke. Er war eine Motte, welche zum Licht fliegt, weil ein Naturinstinkt sie treibt. Auch daß er öfter gesehen wurde, daß er Anspielungen zu hören bekam, war ihm zuletzt gleichgültig.

Ein paar Wagen fuhren von der Straße herein bei ihm vorüber und hielten vor dem Hause der Generalin. An den Schatten hinter den Vorhängen konnte er bemerken, daß die Damen sich erhoben. Das Vorzimmer wurde hell und bald darauf brach Lichtschein durch die aufgerissene Thür.

Der Graf trat tiefer in die Thürwölbung zurück, doch nicht soweit, daß er die Thür nicht im Auge behalten hätte. Er kannte die Damen, welche dort die Treppe hinab und unten in die Wagen stiegen. Auch das ruhige feine Gesicht der Generalin erschien, und das ihrige dahinter, vor welchem ihm alle anderen verschwanden. Als der vordere Wagen zu fahren begann, verließ er hastig das Thor und trat auf die Straße hinaus.

Ein Mann wollte nach Abfahrt der Wagen das Gitter schließen, aber der Officier trat mit plötzlichem Entschlusse hinzu und wehrte ihn.

„Lassen Sie es offen und mich hinein,“ sagte er, indem er ein Geldstück aus der Tasche nahm und dasselbe dem Manne in die Hand drückte.

Dieser hob die Laterne höher und blickte ihn miß-trauisch an.

„Ich bin kein Räuber und kein Dieb,“ fügte er melan-cholisch hinzu. Er schlug den Mantel aus einander und zeigte die Uniform des Husarenofficiers.

„Zu wem wollen Sie, Herr Lieutenant?“

„Vielleicht zu Niemand, vielleicht zur Generalin von Simmern.“

Der Mann ging kopfschüttelnd weg und stieg feittwärts eine Treppe hinunter in ein Erdgeschöß. Der Graf sah, wie er die Laterne in ein Fenster stellte, daß ihr Licht bis zu

*) Bernhard von Bismarck, geb. 24. Juli 1810, Königl. Kammer-herz und Geheimerr Regierungsrath, Landrath des Kreises Raugard, auf Kütz.

dem Thore herüberfiel, und wie sein Gesicht beständig in der Nähe des Fensters sichtbar blieb.

Fritz Bartuch wußte in Wahrheit nicht, warum er so plötzlich auf den Einfall gekommen war, sich den Zugang zur Generalin offen zu halten. Aber es kam ihm wie eine Inspiration vor, und er empfand den Trieb, einen raschen Entschluß daran zu knüpfen. Es war das Beste, wenn er sich vor der Generalin rechtfertigte; es mußte sein Herz erleichtern, wenn sie ihm zugestand, daß er als Cavalier in seiner Lage nicht anders handeln konnte, und er redete sich ein, daß sie ihm zustimmen müsse. Dann wollte er, auf welche Art es auch sei, seine Entfernung von Berlin bewerkstelligen.

Er ging an das Fenster nebenan und klopfte an eine Scheibe. Ein Flügel wurde sofort geöffnet.

„Wollen Sie mir wohl einen Augenblick leuchten? Ich will Etwas schreiben.“

Der Mann rückte die Laterne näher; der Graf zog eine Karte aus dem Portefeuille und beschrieb dieselbe mit Bleistift.

„Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie die Karte nähmen und drüben der Frau Generalin übergäben. Aber nur ihr selber.“

Der Cerberus erschien wieder auf der Treppe, nahm die Karte in Empfang und ging, während der Graf sich klopfenden Herzens nahe an das Haus drückte, bis jener zurückkehrte.

„Sie möchten unten rechts in die erste Thür gehen, Herr Lieutenant.“

Der junge Mann befaß sich einen Moment und schritt auf das Haus der Generalin zu. Die Hausthür war nur angelehnt, der Hausflur erleuchtet, aber Niemand war zu sehen. Auch die bezeichnete Zimmerthür war halb offen, und ein Licht brannte drin auf dem Tische. Der Graf stand in einem kleinen Gartenjalon, welcher ungeheizt war; man konnte seinen Hauch sehen.

Leichte Tritte kamen die Wendeltreppe hernieder, und Fritz Bartuch stand vor der Generalin. Er rang nach Fassung, und seine Lippen zitterten. Die Generalin hatte sein Aeußeres nie so vernachlässigt gesehen.

„Sie haben mich um eine Unterredung unter vier Augen eruchtet, Herr Graf, und da Ihnen so viel daran zu liegen scheint, daß wir unbeobachtet sind, so blieb mir nichts übrig, als Sie hier unten zu empfangen. Ich glaube, wir werden bei der Temperatur im beiderseitigen Interesse gut thun, uns kurz zu fassen.“

„Gnädige Frau,“ begann der junge Mann mit unsicherer Stimme, „ich bin ein unglücklicher Mensch und bitte Sie, mir nur eine Frage zu beantworten, um mein Unglück besiegeln zu helfen.“

Die Generalin blickte ihn nicht ohne Mitleid an. „Ich wünschte, daß ich das nicht nöthig hätte. Auf welche Frage wünschen Sie eine Antwort?“

„Ist Fräulein Jenny von Geburt Ihre Verwandte?“

„Nein, sie ist meine Adoptivtochter.“

„Ich wußte es,“ murmelte er. „Aber wer sind ihre Eltern?“

Ein Schatten flog über das Antlitz der Dame, und in ihren Augen leuchtete es auf wie ein plötzliches Verständniß.

„Ich kann sie Ihnen nicht nennen.“

„Ist sie von hoher Geburt?“

„Ich kann nur Ja sagen,“ lautete die zögernde Antwort. „Es ist so, es ist Alles wahr!“ — Er suchte nach Worten.

„Gnädige Frau, verzeihen Sie mir, aber meine Lage fordert Offenheit. Ist sie das Kind legitimer Ehe?“

Sein Blick ruhte angstvoll gespannt auf dem Munde der Generalin, welche jetzt vollkommen klar war, worum es sich handelte. Sie konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

„Ich denke, Sie zweifeln so wenig daran wie ich.“

Der Offizier trat einen Schritt vor. „Sie sagen Ja?“

„Es wäre gegen meine Ueberzeugung, wollte ich Nein sagen.“

Der Ueberraschte sank auf die Kniee, ergriff die Hand der Generalin und küßte sie so leidenschaftlich, daß diese sie zurückzog.

„Ich verstehe Sie nicht,“ lächelte sie; „was soll das Alles?“

„Gott segne Sie für diesen Lichtstrahl, gnädige Frau. Ich Narr habe mir das Gegentheil versichern lassen, und zwar geschah dies so bestimmt, so glaubhaft, daß vielleicht ein Klügerer, als ich, Glauben geschenkt hätte!“

„Ich kenne die Quelle oder glaube sie zu kennen,“ sagte die Generalin nachdenklich. „Wer eine Mitter tritt, mag sich nicht wundern, wenn sie beißt. Vielleicht wußte sie es auch nicht besser.“

„Aber sie will dabei gewesen sein, als seiner Zeit bei Ueberbringung des Kindes verhandelt wurde!“

„Nun, das ist eine infame Lüge; die Person hat höchstens mit halbem Ohr im Nebenzimmer gehorcht. Es gab eine Zeit, wo sie die Dreistigkeit hatte, meiner Tochter dieselbe Behauptung ins Gesicht zu werfen, wie Ihnen, lieber Graf. Aber stehen Sie auf, oder haben Sie noch nicht genug gefragt? — Ich will Ihnen, was Jenny betrifft, kurz wiederholen, daß ich ihre Eltern nicht kenne; auch kenne ich Niemand, der sie Ihnen zu nennen wüßte, als jenen Verschollenen,

der mir meine Jenny brachte. Ihre Abkunft aus sehr hohen Kreisen, wie ich vermuthete ausländischen, ist mir zweifellos, obgleich ihre Erinnerungen sich an jenen Mann als ihren ersten Erzieher klammern. Sie weiß von großen Reisen in früher Jugend. Ganz sicher ist aber für mich das Eine, daß sie aus rechtmäßiger Ehe stammt, denn ich sah, daß jener Mann keine Lüge auf den Lippen hatte, als er mir dies zuschwur. Ich bin so vorurtheilsvoll, daß ich sonst das Kind, so sehr es mir gefiel, zurückgewiesen haben würde! — Ich mag nach Frauenart etwas zu rasch in der ganzen Sache gehandelt haben,“ fügte sie hinzu, „aber ich habe keinen Grund zu bereuen, daß ich Jenny mir zum Kinde gewählt habe.“

Er zog aufs neue ihre Hand an seine Lippen und ging dann neben ihr die Stufen empor. Sie sprachen nichts weiter zusammen, der Graf, weil jeder Nerv an ihm auf das gespannt war, was noch kommen sollte, die Generalin, weil sie mit feinem Tact das unerquickliche Mißverständniß so rasch als möglich begraben machen wollte.

„Jenny, da bringe ich Dir Jemand,“ sagte die Generalin mit leijem Bittern in der Stimme, nachdem sie die Thür zum Wohnzimmer geöffnet hatte. Sie hatte sich vorher überzeugt, daß die übrigen Hausgenossen nicht darin sein konnten.

Das junge Mädchen saß auf einem niedrigen Sessel und blickte geisterbleich und mit weitgeöffneten Augen den Eintretenden an, ohne sich zu erheben.

„Jenny,“ sagte Fritz Bartuch, indem er sich ihr langsam näherte, „ich komme, mein Wort einzulösen, wenn es nicht schon verfallen ist.“

In ihrer Brust kämpfte es mächtig. „Ich hatte drauf verzichtet, Sie wiederzusehen, Graf Bartuch. Ich habe mir gedacht, daß man Absichten gerade in dem Moment anfangen kann zu bereuen, wo man mit Ernst daran geht, sie zu verwirklichen.“

„Mein Gott, haben Sie Mitleid, Jenny; sprechen Sie nicht so verständig, oder Sie haben mich nie geliebt.“

„Ob ich Sie geliebt habe? Ich glaube, mir wäre um der letzten Wochen willen besser gewesen, wenn mein Herz Ihnen fremd geblieben wäre. Gott, Gott, ich weiß nicht, was ich rede —“

Der Graf erfaßte ihre Hände und zog die Willenlose, Schluchzende vom Stuhle empor. Eine rothe Kamelie fiel aus ihrem Haar, und Niemand hob sie auf. Fritz Bartuch, die zierliche Gestalt halb tragend, ging auf die Generalin zu.

„Lassen Sie mich glücklich werden, gnädige Frau; ich will mein Glück zu verdienen suchen“ —

Es war spät, als Graf Bartuch wieder bei dem Alten am Thor anklopfte. „Wir werden bald bekannter werden,“ sagte er mit strahlendem Lächeln. „Sie werden in diesem Jahre ein paar Schlüssel mehr brauchen.“

6.

Klas Lakemacher saß mit dem Gärtner auf einer Holzbank vor seinem Hause. Syringen und Jasmin dufteten in der Abendstunde, auf einer nahen Tanne schmetterte ein Fink und hoch über ihm im Wipfel kreischte ein Thurnfalk, der sich dort zur Nachtzeit niedergesetzt hatte und seinen Gefährten erwartete. Durch das Gehölz flimmerten röhliche Sonnenstrahlen; erfrischende Kühle wehte aus der Blätterdämmerung; es war ein Juniabend, wie man ihn nur wünschen mag.

Die beiden Männer schwatzten behaglich. Der Gärtner rauchte eine kurze Stummelpfeife, während Klas ein abgebrochenes Stämmchen zum Spazierstock schnitzte.

„Neugierig bin ich auf die junge Gnädige, Klas,“ sagte der Gärtner. „Louis, der Kammerdiener, welcher mit der Herrschaft auf die Hochzeit gegangen ist, sagt, sie wäre sehr hübsch, aber auch sehr vornehm. Sie hat blondes Haar und ein blaßes Gesicht und soll nicht so groß sein wie unsere Gnädige.“

„Gott wolle, daß der liebe junge Graf mit ihr glücklich wird, das ist die Hauptsache. Er ist gewiß nicht Schuld daran, wenn die Ehe nicht gut ausläuft. Seht Ihr, Sichert, ich kenne ihn genau, denn wir haben manche Stunde hier in dem Hause zusammengeessen; von Gemüth ist er wie Gold, und den Kopf hat er ganz gewiß auf dem richtigen Fleck. Ich denke, er wird seinen alten Klas auch einmal mit seiner jungen Frau hier aufsuchen, wenn sie nicht zu vornehm dazu ist. Denn vorgehen, wenn sie ihn empfangen werden, das kann ich nicht; es widersteht mir. Wie sie die Laubgewinde aufhängen sollen und die Blumen streuen, das habe ich den Leuten gezeigt, und Ihr thut mir wohl den Gefallen und paßt ein wenig auf, denn es gibt immer Ungeachtete darunter, besonders bei dem jungen Volk. Das Feuerwerk, soviel ich fertig habe, können wir dann morgen Abend zusammen abbrennen. Die Mutter von der jungen Gnädigen kommt ja wohl auch dazu?“

„Sie muß heute schon gekommen sein, denn wenn ich richtig gehört habe, ist der Wagen von der Eisenbahn schon wieder da.“

„Will er denn Euren Sohn als Gärtner zu sich nehmen?“

„Ja, was mir eine große Freude ist; ich hoffe, daß er mir keine Schande macht. Aber Ihr woltet mir ja zeigen, wozu ich Euch das rothe Narrending habe mitbringen müssen, was in der Luft fliegt, wenn man den Faden festhält?“

Klas stand auf. „Ihr sollt eine wichtige Erfindung sehen, Sichert. Wenn diese bekannt würde, könnte man leicht auf die hohen Berge fahren, so gut wie man mit der Eisenbahn durch das Land kommt.“

Er verschwand im Innern des hübschen, mit grünem Spalier überzogenen Häuschens und kehrte bald darauf mit einer Schachtel und einem jener kleinen rothen Ballons zurück, wie sie den Kindern um ein Billiges



Fürst Bismarck am Krankenbette seines Dieners.

„Aber warum ist das Alles so unbekannt?“

„Es ist freilich nur denjenigen bekannt, welche ich speciell dafür zu interessieren hatte. Aber was für Grund hatte ich, mich gegen Jedermanns Neugier über diese mir selbst zum Theil dunklen Verhältnisse zu äußern? War es nicht richtig, diese Geheimnisse so lange als möglich von meinem Kinde fernzuhalten? — Freilich weiß ich nicht, wie ich nun dazu komme, mich Ihnen gegenüber so unverhohlen zu äußern.“

Und sie blickte schalkhaft zu dem Offizier auf.

Fritz Bartuch's Augen glänzten. „Können Sie mir verzeihen, gnädige Frau? Wird das gnädige Fräulein mir verzeihen können?“

„Aber was haben wir Ihnen zu verzeihen?“ Sie sah ihn wieder mit ihrem feinen Lächeln an. „Wenn es doch Etwas zu verzeihen gäbe, so ertheile ich meinerseits Ihnen die Versicherung, daß ich nicht unbarmherzig bin. Was mein Kind betrifft, so stehe ich für nichts. Wenn Ihnen übrigens daran liegt, Gewißheit zu haben, so werden Sie sich zu ihr hinaufbemühen müssen.“



Auf dem Gutshofe in Darzin.

als Spielzeug verkauft werden. An dem Faden desselben be- fand sich ganz unten ein Holzschiffchen mit drinsitzenden menschlichen Figuren, weiter oben zeigten sich zwei an den Enden mit Näbchen versehene und durch Sperrhölzchen ver- bundene Querstäbe.

Auf einer Erdausschüttung beim Hause stellte er zwei parallele Reihen von Holzstäbchen auf, die er der Schachtel entnommen hatte. Je zwei davon lehnten einander einen Arm zu, welche Arme oben und unten ausgekehrte Rinnen- hölzer hielten. Die Rinnenhölzer derselben Reihe schlossen sich aneinander, so daß zwei parallele Rinnenstränge entstanden. Das ganze Ding sah etwa aus, wie ein Eisenbahnstrang, der von zwei Menschenreihen mit dem einen Arm in der Luft gehalten wird.

„Jetzt paßt auf,“ sagte Klas. Die Räder der Ballonstabe paßten genau in die Rinnen des Stranges paßten und drücken, als er den Faden des Ballons zwischen die Schienen brachte. Zuerst stellte er die Räder des unteren Stabes in den unteren Rinnen ein, wor- auf der Apparat die Bahn aufwärts rollte; dann beschwerte er das Ballon- schiffchen, die Räder des oberen Stabes sanken in die oberen Rinnen, und als- bald rollte das Schiff sammt Ballon auf der schiefen Ebene des Stranges zurück. Klas hatte eine wirkliche kleine Ballon- bahn konstruirt.

„Versteht Ihr das, Sichert? Es ist so: der Luftballon will gerade aufsteigen; weil aber die Schienen ihn halten, so kann er bloß an ihnen hinaufrollen. Mache ich dann oben das Schiff so schwer, daß der Ballon es nicht mehr hochziehen kann, so kommen die anderen Räder an die Reihe und Alles rollt wie auf einer Eisenbahn herunter. Nun müßt Ihr das Alles Euch groß vorstellen. Ich brauche bloß noch Etwas fürs Hemmen zu er- finden.“

„Das könnte gehen,“ sagte der Alte nachdenklich. „Wenn es nur wer im Großen probiren wollte. Die Leute, welche Reisen machen und auf hohe Berge steigen, möchten gern bezahlen, wenn sie so bequem hinaufkämen.“

Klas räumte das Modell wieder zu- sammen, während der Gärtner sich ver- abschiedete. Der Schritt desselben ver- hallte bereits im Parkwege, als Klas noch immer vor der geschlossenen Schach- tel stand und das Wohlgefallen eines Vaters an seinem Kinde empfand. Er war stolz auf seine Erfindung, welche wahrscheinlich ebenso der Vergessenheit anheimfiel, wie alle seine älteren Entwürfe.

Des anderen Tages fehlte Klas Lakemacher wirklich unter dem Leuteschwarm, welcher dem von der Hochzeitsreise zurück- kehrenden jungen Paare entgegenharrte. Die Ehrenbögen mit den Blumengewinden und Willkommgrüßen ragten in die Sommerluft, der Schloßeingang war in einen Garten von Topfgewächsen verwandelt, der Weg durch den Hof lag voller Blätter und Blüthen, und am Thor, neben den beiden alten Böllern, standen die Leute des Gutes in festlichem Putz zwischen den Dorfbewohnern, die vor Neugier selbst das Mittags- mahl im Stich gelassen hatten. Klas Lakemacher aber wanderte ruhelos in seinem Häuschen umher, hinaus in den Park und wieder zurück in die Stube. Er hing mit voller Seele an ihm, den er vom Tode gerettet, und der Gedanke, daß derselbe da draußen mit seinem jungen Weibe hereintom- men sollte, brachte ihn aus dem Gleichgewicht; aber er wäre um keinen Preis gegangen, um sich vor ihm zu präsentiren.

Und die Böl- ler summten, und das kräftige Hur- rahrufen der Men- schen erscholl bis herüber zu dem lauschigen Plätz- chen im Park, daß das Rothschwänz- chen, welches über der Thür Klas Lakemacher's brüt- tete, aus dem Nest fuhr, und der Thurmfall droben in der Luft sich mit jähem Sturze auf die dürre Spitze der Tanne niederließ. Klas aber stand mit verklärtem Antlitz und gefalteten Händen da und blickte nach der Gegend, woher der Lärm kam.

Es war ihm so eigen zu Muthe. Er dachte sich ihn, der ihm wie ein Kind am Herzen lag; er gedachte auch seines Kindes, das er von sich

gegeben hatte, und um dessen Haupt doch beständig sein Ge- bet geschwebt hatte, wie ein himmlischer Bote der Liebe, und eine bitterste Empfindung stieg in ihm auf und feuchtete ihm die Augen. Sie war jetzt neunzehn Jahre alt; — ob sie glücklich geworden war? Ob man ihr auch schon die Fest- kränze gewunden hatte, welche als blühende Wünsche verhei- lungsvoll sich um und über ein junges Eheglück legen? Wer war, der ihm das sagen konnte?

Der Lärm verstummte, und der alte Sichert kam und berichtete, es sei Alles gut gegangen. Die junge Frau Gräfin habe wie ein Engel ausgehoben, und Graf Fritz habe zum ersten Male keine Husarenuniform mehr angehabt. Die gnädige

Wer war das?

Sie kamen, der alte Graf und die Gräfin, die jungen Eheleute und eine ältere schlanke Dame.

„Guten Abend, Klas,“ rief die fröhliche Stimme des jungen Mannes, „guten Abend, mein alter Freund!“

Aber Klas antwortete nicht. Wie eingewurzelt stand er da, sein Antlitz war erbfahl geworden, seine Lippen bleifarben, und sein Auge starnte wie irre auf die Erscheinung der Generalin von Simmern.

„Beim Himmel, sie war es!“

„Klas, was fehlt Ihnen, warum erschrecken Sie so?“

Jetzt erkannte ihn die Generalin, welche näher getreten war, und stieß einen Laut der Ueberraschung und der Freude aus.

„Sie hier? Führt Sie das Schick- sal doch noch einmal mit mir zusam- men?“

Der Schloßherr sah ebenso erstaunt auf die Beiden, wie seine Gattin und sein Sohn, während die junge Dame hastig in ihrem Gedächtniß zu suchen schien.

Klas hatte nicht die Kraft, die dar- gebotene Hand der Dame zu erfassen. Er war auf die Bank zurückgefunken, von der er sich erhoben hatte, und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. „Mein Gott, mein Gott,“ murmelte er, „gib mir Licht, was ich thun soll!“

„Uns Himmelswillen, das Ueber- raschende dieser Begegnung tödtet ihn. Helfen Sie ihm, liebster Fritz! Das ist der Mann, der mir meine Jenny ge- bracht hat. Jetzt kann sich das Dunkel lichten, das über ihr schwebt.“ Und die Generalin ergriff den Arm der jungen Frau, welche anmuthiger als je aussah, und führte sie ein paar Schritte weiter vor. „Erkennst Du ihn noch?“

Jenny trat bis zu Klas heran, der gegen Fritz Bartuch eine abwehrende Bewegung gemacht hatte, und streckte ihre Hand aus. „Sie waren einst mein Vater und der Pfleger meiner Jugend; ich weiß die Zeit noch, wo ich meinen Kinderarm um Ihren Hals schlang und Sie geküßt habe, wo Sie der einzige Mensch waren, den ich lieb hatte. Ich danke Ihnen und freue mich, daß Sie sehen, wie glücklich ich geworden bin.“ Und sie lächelte so zu ihm nieder, wie ein Sonnenstrahl zu einem alten, knor- rigen Eichenstamm.

Und Klas Lakemacher erfaßte ihre Hand, ohne seine Augen zu heben, und das Gesicht des wunderlichen Mannes begann zu zucken, bis ihm die Thränen mit jäher Gewalt hervorbrachen. Er stand auf und begann mit seltsam ge- presster Stimme zu sprechen:

„Es ist sehr lieb von Ihnen, gnädige Frau, daß Sie sich eines alten treuen Dieners erinnern. Ich will jetzt mit Freunden sterben, daß ich Sie in so guten Händen weiß.“

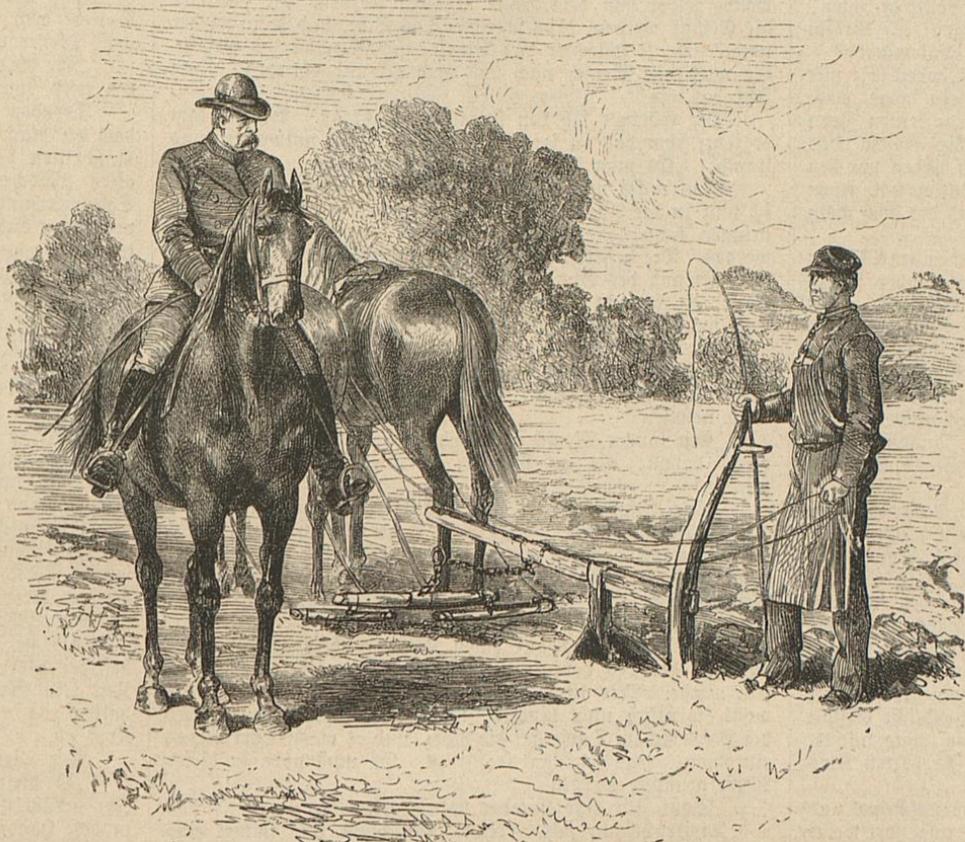
Inzwischen hatte die Generalin die Farbe gewechselt und krampfhaft den Arm ihres Schwiegerohnes erfaßt. Einen Augenblick war ein furchtbarer Gedanke in ihr aufgestiegen. Wie kam es, daß der Mann in Wachen lebte? Stand Jenny ihrem Gatten vielleicht von Geburt so nahe, daß —

Doch nein. Die Gesichter der Familie und die Rede Klas Lakemacher's zerstreuten das Entsetzliche vor ihren Augen. Aber der Schloßherr hatte ihre plötzliche Erregung bemerkt und trat halb be- täubt auf sie zu.

„Gnädige Frau, was ist das für eine furchtbare Scene!“ sagte er; „warum nimmt Alles diese ange- nehme Ueberra- schung so tragisch?“

„O, das wird sich geben,“ sagte die Generalin zer- streut, welche ihre Blicke wieder Klas Lakemacher zu- wandte.

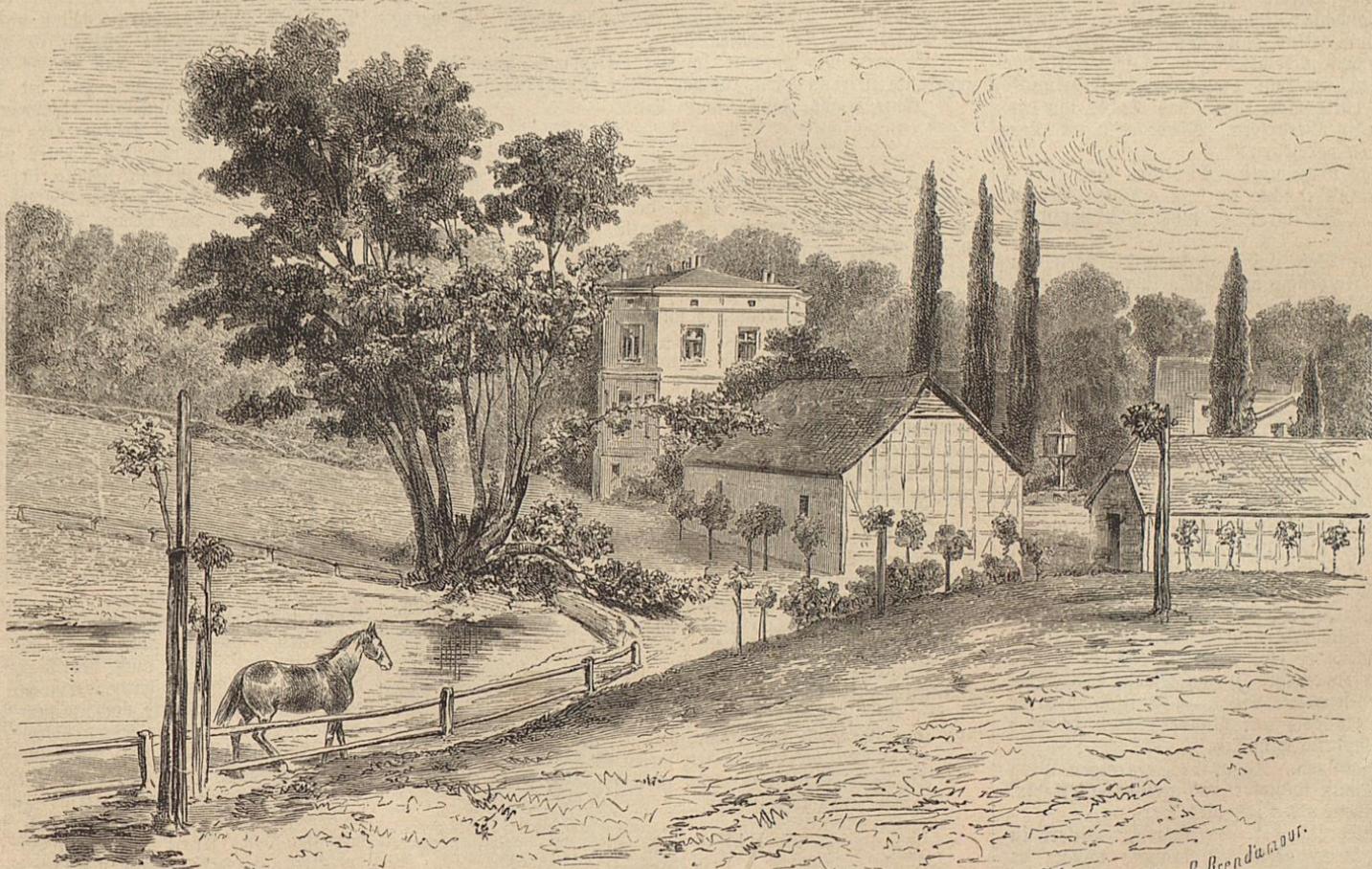
Klas sah noch immer und bedeckte die kleine Hand, welche in der sei- nigen ruhte, mit Küssen. Sie war so weich und so rosig, die Hand seines Kindes. War es denn wirklich sein Kind, was vor ihm stand? Er wagte es, von der wei- ßen gefältesten Manschette, wel- che die Hand ein- rahmte, über den lichtbraunen Cre- ton des Aermels hinauszublicken zu den lächelnden Lip- pen und den gro- ßen, blauen, glän- zenden Augen und zu dem ein we- nig gekräuselten Goldhaar unter



Fürst Bismarck auf den Feldern von Varzin.

Herrschaft und die Mutter der jungen Frau hätten unten vor der Schloßstiege gestanden, und dann sei Alles hinauf- gegangen zum Essen. Nachher wollten sie Alle noch einmal hinuntergehen und die Blumenbögen und Guirlanden betrachten.

Die Nachmittagsstunden vergingen, und Klas Lake- macher hatte, um sich wenigstens mit Etwas zu beschäftigen, wieder den alten Spazierstock hervorgeholt und schnitzte. Die Ameisen krochen zu seinen Füßen in großem Zuge, die Grillen zirpten, und ein paar verspätete Maikäfer flogen noch im Vogenschwung um die Hütte. Da erscholl heitres Lachen im Parke und lautes Gespräch. Klas horchte und horchte; sein Ohr vernahm seltsam bekannte und doch unbekannte Laute, und in seinem Erinnerungsvermögen begann es zu arbeiten.



Schloß Varzin von der Ostseite.

L. A. v. Brendel's

dem leichten Strohhut. Sein Blick verschlang die ganze schlanke, graziose Gestalt, und als sich sein Auge wieder senkte, mußte Klas Lakemacher, daß sein Kind annuthiger noch geworden war, als ihr Bild, wie es nächtlich durch seine Träume gezogen. Und das Herz Klas Lakemacher's füllte sich zum Berspringen, und seine Lippen murmelten leise Worte, welche Niemand verstand, als Gott.

„Mein lieber Herr,“ sagte die Generalin, „ich glaube, es ist Gottes Wille, daß Sie uns das Geheimniß meines Kindes entschleiern sollen. Nicht umsonst hat er dies wunderbare Zusammentreffen gestiftet. Sprechen Sie es aus: wer sind die Eltern der Gräfin Jenny Bartuch?“

Klas fuhr zusammen. Jetzt stand er vor dem Abgrunde. So lange Jahre hatte er sich fern von seinem Kinde verborgen und die Sehnsucht in seiner Brust niedergeschlagen, um das unmöglich zu machen, was ihn jetzt bedrohte. Sollte er lügen? Sollte er die Wahrheit sagen? Sollte er sagen: die Gräfin Jenny Bartuch ist das Kind des armen Klas Lakemacher?

„Klas,“ sprach die junge Frau vor ihm, „geben Sie mir meine Eltern wieder. Was auch der Grund sein möge, weshalb sie mich von sich gestoßen haben, ich werde keinen Zorn gegen sie hegen, denn ich bin glücklich. Wir wollen das Geheimniß verschließen, wie Sie es verschlossen haben vor den Menschen, aber geben Sie mir Vater und Mutter und jenen Namen, den mein Mund nie gesprochen hat und der doch mein rechtmäßiges Eigenthum war.“

Die Augen Klas Lakemacher's suchten umstet in den Wipfeln der alten Bäume droben, und ein Zittern lief über seinen Körper. Es ging doch nicht! Sein Geist rang nach einem Auswege und er fand wenigstens den einen: Zeit gewinnen. „Heute nicht; nur jetzt nicht. Ich will erst den Gedanken gewohnt werden, daß Klas Lakemacher sein Wort nicht hält, das er seinem Herrn gegeben hat. Liebe gnädige Frau, ich will morgen Alles sagen, aber jetzt kann ich es nicht.“

Er stand mühsam auf. „Ich bin krank, gnädige Herrschaft; seien Sie gütig mit mir und lassen Sie mich Ruhe suchen. Mir ist sehr schlecht.“

Und er lästete noch einmal die Hand der jungen Gräfin und ging schwankenden Schrittes in die Thür seines Häuschens. Wieder freischte der Thurmfall droben auf dem dünnen Ast; das Rothschwänzchen flatterte schon und ängstlich auf den nahen Sträuchern umher, weil die vielen Menschen so lange zögerten, aus der Nähe seines heimlichen Nestes zu gehen. Endlich gingen sie, und der junge Graf umfaßte sein reizendes Weib mit beiden Armen und führte sie so vorwärts.

„Jenny,“ flüsterte er ihr ins Ohr, „morgen werden wir um ein Elternpaar reicher sein.“ Und die jugendliche Gestalt in seinen Armen nickte nachdenklich, aber sie sagte nichts. Wäre es nicht vielleicht doch besser gewesen, sie hätten Klas Lakemacher nicht getroffen?

Der unglückliche Klas saß auf seinem Arbeitstisch und grübelte. Er hatte sich kein Licht angezündet; ungestört webte die stille Dämmerung dichter und dichter ihr dunkles Gespinnst um die Möbel und die Geräthe und den armen, rathlosen, schweigenden Mann.

Was sollte er thun? Einen Namen erfinden konnte er nicht, denn er hatte die Ahnung seines Kindes zu hoch fingirt, man hätte ihn controliren können. Sollte er morgen sagen: ich habe mich eines Anderen bemessen, ich will doch lieber schweigen? Hier bleiben konnte er dann auf keinen Fall; er mußte aufs neue den Wanderstab nehmen und nach Brot gehen. Man würde ihn vielleicht nicht vertreiben, dazu waren die Menschen zu gutherzig, die er vor den Kopf stieß. Er blieb ja für sie der Retter des jungen Grafen Fritz und der Pflegevater seiner Gattin; vielleicht achtete man ihn nur um so höher, weil er ein vermeintlich gegebenes Wort nicht zu brechen vermochte. Aber wie wollte er die peinlichen Gefühle ertragen, welche unvermeidlich waren, so oft Jemand aus der Familie zu ihm kam? War nicht jeder eine stumme Bitte? Und mußte nicht doch am Ende im Innersten der Betheiligten eine Verstimmung eintreten? Nein, nicht um die Welt wäre er geblieben!

Aber wohin gehen? Wieder von Ort zu Ort ziehen, wie einst? — Er war schwächer geworden; die lange bequeme Ruhe hatte ihn verwöhnt. Und dann kam ihm wieder die Furcht, man könnte sich doch nicht beruhigen bei seiner Flucht; man könnte ihn verfolgen, um ihm irgendwie sein Geheimniß abzupressen. Vielleicht hatte man sogar das Recht, ihn der polizeilichen Inquisition zu überliefern. Würde er unter allen Umständen fest zu bleiben vermögen?

Er allein kannte das Geheimniß. Mit ihm starb es. Ein furchtbarer Einsall tauchte in dem erhitzten Gehirn Klas Lakemacher's auf. Wie wenn es plötzlich keinen Klas Lakemacher mehr gäbe?

Was hatte er in der Welt und was hatte die Welt von ihm? Er machte keine Ansprüche an Glück; ihm fehlte jedes Bedürfniß, das zu genießen, was das Sehnen und Trachten der meisten Menschen ausfüllt. Er hatte eine Mission ausgerichtet, die er sich selbst gesetzt hatte; das arme kleine Wesen, das er einst in der düstern Stube von Pognitz gesüßert, gewiegt und geliebt hatte, war die glückliche Gräfin Bartuch. Jetzt stand ihm nur noch Kampf bevor; Kampf gegen sein Vaterherz, wenn er sie vor sich sehen mußte; Kampf gegen die Menschen, welche darnach Verlangen trugen, ihm sein Geheimniß zu stehlen; Kampf gegen die Noth des Lebens.

Wenn er todt war, fiel das Alles weg. Er hatte Frieden, er war bei seinem Weibe; die Wogen des großen Stromes, Leben genannt, schlossen sich über ihm, und das Wellengefräusel verrann langsam und langsam. Klas Lakemacher wurde vergessen. Höchstens die paar Menschen, welche ihm Etwas im Leben dankten, bewahrten noch länger die Erinnerung an ihn; und würden diese nicht mit reinerer und ungetrübter Liebe an ihn denken, wenn er jetzt verlosch, ehe der Kampf gegen ihre Wünsche ihm zuvor ihre Herzen wieder entfremdet hatte? Und unter ihnen war sein Kind! — Freilich nahm er ihnen die Lösung des Räthfels mit hinüber; aber darüber legte sich sähnend und lächelnd sein Tod.

Klas schauderte zusammen. Es ist doch ein eigen Ding um das Sterben; man muß stumpfer und greisenhafter sein, um es genießbar zu finden, als Klas dies war. —

Zwei Stunden später saß der alte Gärtner Sichert in seinem Zimmer. Die kleine Dellampe brannte düster; er selbst war eben mit dem Schnitzen einiger Holzstäbe fertig, an welche er Blumen zu binden beabsichtigte, und dachte, daß es Zeit sei, das Bett aufzusuchen.

Da klopfte es an einen Fensterladen, und er hörte die Stimme Klas Lakemacher's sagen: „Sichert, macht auf, ich habe Euch Etwas zu sagen.“

Bald darauf trat Klas in die Stube, bleicher, als gewöhnlich; er nahm einen Stuhl und ließ sich nieder.

„Sichert,“ sagte er, „ich will Euch mit einer Idee bekannt machen, welche nicht verloren gehen soll. Ich halte es nämlich für möglich, daß ein alter Mensch wieder jung werden kann. Die Sache verhält sich so: Wobon wird der Mensch erhalten? Davon, daß er Organe oder Werkzeuge in sich hat, welche Blut präpariren, und daß aus diesem Blute Fleisch und Alles entsteht, was zum Körper gehört. Wenn nun diese Werkzeuge durch irgend Etwas, zum Beispiel durch unordentliche Nahrung oder Krankheit, nicht richtig arbeiten, so gibt es schlechtes Blut; das macht aber wieder schlechte Gefäße, welche selber von dem Blute erhalten werden. Je schlechter die Gefäße werden, desto schlechter das Blut, und dann wieder umgekehrt, je schlechter das Blut, desto schlechter die Gefäße. So wird der Mensch nach und nach alt und verwelkt. Seht Ihr das ein?“

Der Gärtner sah den Freund verdutzt an. Warum kam er jetzt, ihm das zu sagen? Aber er mußte antworten und sprach: „Es mag sein, daß das richtig ist.“

Klas nickte und sprach hastig weiter: „Gut also. Wenn ich nun in die Adern eines alten Menschen gutes junges Blut bringen kann, so müssen die Gefäße oder Werkzeuge besser werden. Die besseren Werkzeuge aber verursachen wieder eine Verbesserung des Blutes und so weiter, herüber und hinüber. Kurz, es ist nicht anders möglich, als daß dann der Körper nach und nach wieder gutes Fleisch bekommt und jung wird.“

Der Alte schüttelte verwundert den Kopf. „Es ist Alles sehr scheinbar,“ sagte er; „aber ob Ihr darin ganz sicher geht, will ich nicht entscheiden. Und woher wollt Ihr das junge Blut nehmen?“

„Ein junger Mensch muß sich dazu Ader lassen. Er hat mehr davon, als er braucht, oder er schafft sich's rasch wieder.“

„Ei ei,“ sprach jener, „soll das wirklich zu machen sein?“

„Es muß gehen,“ sagte Klas ungewöhnlich heftig. „Es ist gar nichts dagegen einzuwenden. Sichert,“ fuhr er fort, „Ihr seid hier mein einziger Freund. Wollt Ihr mir einen Gefallen thun?“

„Jawohl, Klas.“

„Ich habe Alles auf einen Zettel geschrieben. Hebt es auf und gebt es dem jungen Grafen, wenn ich einmal todt sein werde. Mir ist so wunderbar zu Muth, und ich sollte wohl eigentlich nicht hinaus in den Steinbruch gehen. Aber die Müllerin im Dorfe hat die Rose, und es wächst dort herum ein Kraut, was sehr gut dafür ist. Es muß aber in dieser Nacht gepflückt werden.“

„Wollt Ihr eine Laterne haben, Klas?“

Dieser bejahte sich. „Nun, Ihr könnt mir immer eine mitgeben; es wird nichts schaden, obwohl der Mond scheint.“

Er nahm die Laterne, nachdem der Andre das Lichtstümpfen entzündet hatte. „Gute Nacht, Sichert, und der Himmel nehme Euch in seinen Schutz.“ — Damit ging er.

Der Gärtner betrachtete kopfschüttelnd das Blatt Papier, welches ihm Klas in die Hand gedrückt, und blickte dem Fortgehenden durch eine Klappe im Fensterladen nach.

„Er wird alle Tage absonderlicher,“ sprach er; „an das Jungwerden soll der Kukuk glauben.“ —

Klas Lakemacher ging durch den Garten und den Park. Es war ein wenig thaukalt, aber die Frühlingsmorgensluft duftete entzückend, und in einem Syringenstrauch sang eine Nachtigall, die bis weithin auf dem Wege zum Steinbruch vernehmbar war. Der Mond stand halb am Himmel, und das gelbe Licht der Laterne war keineswegs überflüssig, denn der Feldweg war sehr holprig. Nachtfalter flatterten um den Wandelnden, und eine Eule schrie laut auf, als sie lautlosen Fluges über sein Haupt strich.

Als er den Berg hinauffstieg, wurde sein Schritt langsam und langsamer. Oben blickte er sich nach dem Schlosse um und faltete die Hände: „Mein Kind, mein Kind,“ sagte er leidenschaftlich, „alles Glück der Welt über Dich! Ich werde die Mutter von Dir grüßen.“

Er warf die Laterne in den Steinbruch hinunter; sie zerfiel klirrend schon auf den ersten Vorsprüngen.

„Gute Nacht, Jenny, mein Kind“ —

Der Gärtner, dem eine böse Ahnung die Nacht über keine Ruhe gelassen, war der Erste, der am Morgen das Verschwinden Klas Lakemacher's bemerkte, als er ihn in früher Morgenstunde aufsuchen wollte. Er besann sich, ob er Lärm schlagen sollte, entschied sich aber dafür, allein den Steinbruch aufzusuchen. Unten am Wasser, wo die weißen Wasserrosen blühten, lag Klas Lakemacher und war todt.

Im Schlosse berührte dies Ereigniß anfangs peinlich. Die Generalin machte sich Vorwürfe, Klas zum Preisgeben seines Geheimnisses angeregt zu haben. „Wahrscheinlich hat der Kampf in seinem Gewissen den Unglücklichen zu dem traurigen Schritte getrieben,“ urtheilte sie. Denn was der alte Sichert erzählte, daß derselbe habe Kräuter suchen wollen und verunglückt sei, wie er selbst zuvor gehaut, fand keinen rechten Glauben.

Als Graf Fritz den Zettel gelesen hatte, welchen der Gärtner den Abend zuvor von Klas erhalten, sah er trübe sein junges Weib an. „Es scheint fast, als ob der Arme nicht recht vernünftig mehr gewesen sei. Warum hat es Gott nicht gestiftet, daß ich ihn retten konnte? — Es ist schmerzlich, daß er gerade den Tod finden oder auch suchen mußte, dem er mich einst entrisen hat.“

Die reizende Gräfin Jenny trocknete mit dem feinen Batisttuch ihre hervorquellenden Thränen. „Ich weiß, daß ich ihn einst sehr lieb gehabt habe, Fritz. Vater und Mutter sind nun für mich auf immer dahin. Sei Du mein Vater und meine Mutter, mein Gatte, mein Geliebter!“

Sie hatte Recht, und wußte nicht, wie sehr Recht sie hatte! Armer Klas Lakemacher!

E n d e .

Japans Literatur.

Von Eufemia von Audriassky.

(Fortsetzung.)

Der Prinz und der Dachs.

Es lebte in altersgrauer Zeit ein Ahnherr des Prinzen von Tosa, der den Namen Yamanouchi Kadzutoyo führte. Er war, kaum vierzehn Jahre alt, ein leidenschaftlicher Fischer und ging deshalb häufig an das Ufer eines nahe liegenden Flusses. Als er nun eines Tages dort mit einem einzigen Diener seinem Lieblingsvergnügen oblag, kam plötzlich ein arger Platzregen, und da der Prinz keinen Regenmantel bei sich hatte, sich also in großer Verlegenheit befand, suchte er Schutz unter einem Weidenbaum und wartete auf besseres Wetter; doch war dazu kein Ansehen, weshalb er, sich zu seinem Diener wendend, also sprach:

„Da dieser Regen wahrscheinlich noch lange nicht aufhören wird, thun wir wohl besser, eiligt heim zu kehren.“

Trotzdem sie ihre Schritte möglichst beschleunigten, brach doch die Nacht herein, und als sie an dem langen Ufer dahinschritten, bemerkten sie ein junges, ungefähr sechszehn Jahre altes Mädchen, das am Wege saß und bitterlich weinte. Sehr verwundert betrachteten sie dasselbe genauer und waren von ihrer Schönheit nicht wenig überrascht. Während Kadzutoyo noch zweifelnd dastand und sich den Zusammenhang nicht erklären konnte, trat sein Diener, von des Mädchens Reizen bezauert, an sie heran und sagte:

„Kleine Schwester, erzähle uns, wessen Tochter Du bist und wie Du bei einem so heftigen Regen Nachts hierhergekommen. Es ist dies sehr seltsam.“

„Herr,“ erwiderte sie und blickte ihn durch ihre Thränen an, „ich bin die Tochter eines armen Mannes in der Hauptstadt. Meine Mutter starb, als ich noch Kind war, und mein Vater hat in zweiter Ehe eine böse Sieben gearbeitet, welche mich haßt und mißhandelt. Er ist seiner Arbeit nachgegangen, während ich mit meiner Stiefmutter allein blieb; heute Nacht schlug sie mich und verhöhnte mich so, daß ich es nicht länger ertragen konnte und zu meiner Tante gehen wollte, die in jenem Dorfe wohnt. Da überfiel mich der Regen und ein heftiger Nervenkrampf, an dem ich häufig leide. Eure Gegenwart, Ihr gnädigen Herren, bringt mir Trost!“

Als sie so sprach, entbrannte der Diener allsogleich in heftiger Liebe zu ihr, Prinz Kadzutoyo aber, der die ganze Zeit kein Wort gesprochen und über die Sache nachgedacht hatte, zog rasch sein Schwert und hieb dem Mädchen den Kopf ab.

Der Diener, tödtlich erschrocken, rief laut: „O mein junger Gebieter, wach! schlimme That hast Du verübt! Der Word an dieses Mannes Tochter wird uns in böse Händel bringen, und die Sache wird damit noch lange nicht ihr Ende erreicht haben.“

„Du weißt nicht, was Du sprichst,“ antwortete Kadzutoyo, „schweige aber über diesen Vorfall, das ist Alles, was ich von Dir verlange.“

Hierauf gingen sie, ohne ein Wort zu sagen, heimwärts. Kadzutoyo, der sehr ermüdet war, suchte bald sein Lager auf und schlief ruhig, von keiner Schuld bedrückt, denn er war tapfer und furchtlos. Der Diener aber, ängstlich und besorgt, ging zu seines jungen Gebieters Eltern und sagte:

„Ich hatte die Ehre, heute meinen jungen Herrn zum Fischfang zu begleiten; der Regen trieb uns heim. Als wir das Ufer entlang gingen, bemerkten wir ein junges, nervenkrankes Mädchen, welches mein Herr allsogleich tödtete, und obwohl er mir verboten hat, von dem Vorfall zu sprechen, kann ich ihn doch nicht meiner Herrschaft verheimlichen.“

Kadzutoyo's Eltern waren erschrocken und tiefbetrübt, beklagten ihres Sohnes Bosheit, gingen sofort in sein Zimmer und weckten ihn auf. Der Vater vergoß heiße Thränen und sprach ihm also an:

„O entsetzlicher Halsabschneider, der Du bist! Wie kannst Du eines Nebenmenschen Tochter ohne Ursache umbringen? Solche unaussprechliche Bosheit ist unwürdig für den Sohn eines Kriegers. Wisse, daß es die Pflicht eines solchen ist, das Land zu überwachen und die Bewohner zu schützen. Schwert und Dolch sind den Menschen gegeben, um Rebellen zu tödten und ihrem Prinzen treu zu dienen, nicht um Unrecht zu begehen und die Töchter unschuldiger Männer zu erschlagen. Wer verstockt genug ist, dies nicht zu verstehen, wird Schande über seine Familie bringen. So sehr es mich bekümmert, Dir das Leben, das ich Dir gegeben, wieder zu nehmen, darf ich doch nicht dulden, daß Du Deine Familie entehrst, und somit sei bereit, Dein Loos zu empfangen.“

Bei diesen Worten zog er sein Schwert, Kadzutoyo aber, der keine Furcht zeigte, erwiderte seinem Vater:

„Euer Zorn, mein Vater, ist gerecht; erinnert Euch aber, daß ich die Claffen studirt habe und Unrecht zum Recht zu unterscheiden weiß; deshalb werde ich nie Jemand ohne triftigen Grund tödten. Das Mädchen, welches ich erschlug, war sicherlich kein menschliches Wesen, sondern irgend ein böses Gespenst. Ich bitte Euch, morgen Eure Diener nach dem Leichnam zu senden, und wenn jene einen menschlichen Körper finden, dann bin ich Euch nicht länger lästig und bereit, an mir selbst das Harakiri zu vollziehen.“

Darauf steckte der Vater sein Schwert in die Scheide und erwartete des Tages Anbruch. Frühmorgens befahl der Fürst, noch immer in tiefe Betrübniß versunken, seinen Dienern, ihn an das Ufer zu begleiten. Dort fanden sie einen großen Dachs todt, mit abgehauenen Kopfe, auf dem Wege liegend; der Fürst konnte sich nicht genug über seines Sohnes Scharfsinn wundern. Aber auch der Diener, welcher Tags vorher den Prinzen begleitet hatte, vermochte sich den Vorgang nicht zu erklären und nährte noch immer Zweifel. Als der Fürst heimgekommen, ließ er seinen Sohn rufen und sprach:

„Wie fonderbar, daß jenes Gespenst, das Dein Diener für ein Mädchen hielt, von Dir als ein Dachs erkannt wurde!“

„Ihr habt wohl recht, Euch zu wundern,“ antwortete lächelnd Kadzutoyo, „auch mir kam dieses Gespenst ganz so wie ihm vor. Allein seltsam schien mir der Umstand, daß sie allein auf dem einsamen Plage verweilte, noch seltsamer ihre außergewöhnliche Schönheit, und am seltsamsten, daß sich ihre Kleider trotz des strömenden Regens trocken erhalten hatten. Und dabei nannte sie, als sie mein Diener frug, wie

lange sie hier schon verweilt habe, eine geraume Zeit. Da erkannte ich das Gespenst in ihr und tödtete sie.“

Als der Fürst seinen Sohn so sprechen hörte, wurde er von Bewunderung über dessen Scharfsinn erfüllt, und da er gestehen mußte, daß Kadzutoyo hinlängliche Proben von Weisheit und Vorsicht an den Tag gelegt habe, entschloß er sich, zu seinen Gunsten der Regierung zu entlagen, und so wurde Kadzutoyo zum Fürsten von Toja ernannt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mode.

Sie sind nicht so einfach, wie sie scheinen; sie sagen mit Mignon: O laß mich scheinen bis ich werde, nämlich die diesjährigen Wintermoden. Trotz ihrer groben Textur- und der gedämpften Farben sind die Stoffe werthvoll, sowohl das mit starknotigen Fäden durchwirkte vigoqueähnliche, einfarbige oder gestreifte, melirte oder gewürfelte Wollengewebe, wie die aus dem harten, spröden Ziegenhaar gefertigten Stoffe.

Bezüglich der Kleiderform ist der futteralähnliche Schnitt am beliebtesten. Von der glockenförmigen Crinoline zum Futteral! „Wollest mit Freuden und wollest mit Leiden,“ singt der Dichter, „uns nicht überschütten, doch in der Mitten liegt holdes Bescheiden.“

Für die Schleppen der Gesellschaftstoiletten werden neue Schnittformen eine Nothwendigkeit, soll sich die Stoffmasse der Hinterbahnen nicht schon seitwärts entfallen. Keilförmige Theile, in den unteren Nähten eingesetzt, vermitteln den sich in schmaler Fächerform ausbreitenden, moderechten Faltenwurf, welcher außerdem durch Bänder an der Innenseite des Kleides in seinen Grenzen gehalten wird.

Ueber die Kleiderform der anschließenden Panzer- (Kraß-) Taillen sind neuerdings Zweifel entstanden und zur Ausgleichung der Interferenz Garnierungen auf den Vordertheilen eingeführt, welche Westen imitiren oder gefaltete schawlförmige Stofftheile bilden, die mit ihren Rändern unter geknüpften oder gefalteten Wiedertheilen enden. Die Ausführung dieser Variationen wird in den Modenummern des Bazar durch Wort und Bild erläutert werden.

Der Nermel bleibt nach wie vor anschließend, wenn es sich um Haus-, Promenaden- oder einfache Gesellschaftskleider handelt; elegantere Arrangements erhalten durch Nermel aus durchsichtigem Stoff, sowie entre-deux und Spitzen eine entsprechende Garnierung. Pompadour-Nermel, mit Tüll-Plissé oder mit Spitzen-Manchettchen abschließend, werden zu Taillen mit herzförmigem Ausschnitt bevorzugt.

An der Gesellschaftstoilette finden Spitzen sowie Blumen aller Art eine außerordentlich reiche Verwendung und zwar Balenciennes- und spanische Spitzen an den Nöben aus hellem Seidenstoff. Volants und Besätze aus der sich leicht aufbauenden Gaze oder demselben starken Seidengewebe des Kleides accommodiren sich selten dem herrschenden Geschmack; gefügiger erweisen sich weiche Spitzen oder sehr lange Franzen aus Cordonneseide, welche, von einem negativen Fond herabfallend, einen ungewöhnlichen Effect vermitteln.

Gegogene oder flach gefaltete Volants am unteren Rande des Kleides geben demselben einen reicheren Faltenwurf und sind deswegen auf den weichen Stoffen noch immer beliebt. Zu den starken Geweben aus Bure, wollenem Matelassé, Relief-Stoff etc., oder den Nöben aus englischem Sammet, welche zu den Promenadencostümen getragen werden, vermeidet man Besätze jeglicher Art und vereinfacht den Besatz der Tunika.

Die Confections für kältere Tage sind sehr lang und mit Pelzstreifen oder gleichfarbigen Federborden garnirt. Als eine der beliebtesten unter den mancherlei Schnittformen gilt der vorn mit breitem Ueberschlag zuzunöpfende, sackförmige, hinten bis unter der Taillenklinie nach der Art der englischen Kinderkleider mit halb anschließenden Rückentheilen ausgestattete Paletot, dessen faltig angelegter Schoß mit breiter Atlas-schleife garnirt ist. Das seit Jahrzehnten vergebene, „Visite“, eine Art Talma mit Pelzrinne, wird als Neuheit bewundert und mit Vorliebe aus dem Stoff des Kleides angefertigt, um bei gemäßigter Temperatur die Promenadentoilette zu vervollständigen.

Die ähnlich einem flachen Geslecht gearbeiteten Besätze aus Wollseide sind ebenfalls praktisch, als wirkungsvoll, auch ohne das für winterliche Temperatureinflüsse unvortheilhafte Material der Gold- und Silberfäden, welche trotz ihres vergänglichen Glanzes den beliebtesten Auszug aller Garnituren bilden.

Unter den Pelzarten ist eine Imitation von Seehund eingeführt, welche für den Laien täuschend ähnlich und um Vieles billiger ist. Dunkle Pelze zieht man den hellen vor, wenn letztere nicht in Uebereinstimmung mit den Stoffarten gewählt werden.

Harmonisch gestimmte Farbentönung gilt nicht nur für Confections und Kleider, sondern auch für Hüte, die aus Filz in allerlei gedämpften Tönen zu haben sind. Zu einem Anzug aus zwei Nuancen ist der Kopfteil des Hutes in hellerer, die Krempe in dunklerer Farbe zu wählen. Cheviot- (Nordpol-) Hüte in der Eigenthümlichkeit des bekannten Gewebes, mit auspringenden Härdchen auf dem einfarbigen Fond, faconirte Filzhüte zu Damast oder Matelassé sah ich neben den eleganten mit Velbelrand.

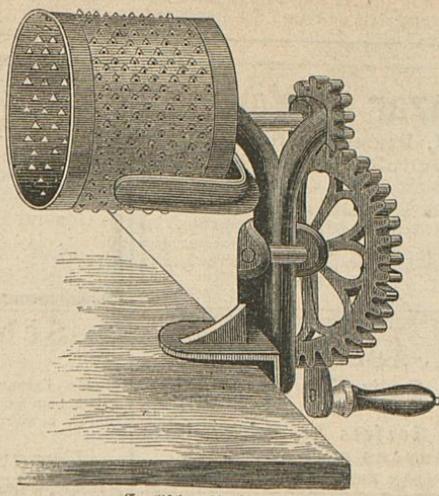
Für Kinder wird der Filzhut mit Kopf aus Lackleder versehen, welches, aus Stoff gearbeitet, den Hut keineswegs ersichert, sondern demselben den Vorzug der Dauerhaftigkeit gibt.

Stoffbandeaux, carrirte oder gestreifte Gaze-schleier, Metallaignettes, Flügel, Vögel und Blumen bilden die Garnitur der Hüte für Erwachsene sowie in einfacheren Arrangement für Kinder.

Elegantere Fächer sah ich außer mit kostbaren Spitzenflächen, mit hellem Seidenstoff und bunten Blumen aus dünnen Perlmutterplättchen verziert, welche in der Mannigfaltigkeit ihrer Farben die hübschesten Blumen- oder Vogel- dessins vermitteln; andere werden mit flachen Blattstichstücken, Metallstücken, Malereien im Renaissancestil, mit Pflanzenschildern, Marabonts und selbst mit kleinen Vogelkörpern garnirt. Letztere placirt man auf dem durch Federdruck auszu- spannenden Pompadour-Fächer in der Mitte des Marabont- Fonds; ein farbiges Seidenfutter deckt die Rückseite desselben.

Veronika von G.

Wirthschaftsplaundersien.



Englischer Reibeapparat.

Die englische Reibeapparat ist im Magazin des Hoflieferanten E. Cohn, Berlin, Hausvogteiplatz 12, vorrätig und kostet 5 Mark.

Correspondenz.

Witthe rose. Der tiefen Schwermuth nach, die in Ihrem Opus walzt, wahrscheinlich nur erst Skizze. Ob Sie Talent haben? Wenn wir diese heikle Frage beantworten sollten, müßten wir die noch bessere nach Ihrem Geburtsort stellen. Die Erstlingswerke werden von dem dunklen Drang und der unbestimmten Sehnsucht der Jugend dictirt, später zeigt sich das Talent und noch später die Kunst. Mit neunzehn Jahren können Sie die Erzählung „Kurzer Sommer“ schreiben und doch ein großes Talent sein, zehn Jahre später können Sie es nicht, ohne ohne Talent zu sein. — **J. M.** Durch Ueberlegen Geld verdienen, heißt aus Wasser und Brod ein Fleischbrühen kochen. — **Ruth Esther.** Die hellen Schreie — der Gänse ziehen durch die Aetherbläue — und diese unharmonischen Gesänge — sind mir bedeutungsvolle, liebe Klänge — Sie läuten ein den stillen Herbstesfrieden. Ich bin allerdings ein unvorsichtiger Mensch, aber auch Poeten werden schließlich niemals eine Gans läuten gehört haben. Nichts für ungut. Talent, Ruth Esther, haben Sie doch! — **Eine Hilsfuchende.** Bei so günstigen Umständen läßt sich leicht Rath schaffen. Wir bitten um Ihre Adresse. — **Martha G.** Sie finden die Verdeutschung der Ausbrüche in jedem Fremdwörterbuch. — **Atalanta.** Ihre Ausfälle gegen die Studenten- und Matrosengesellschaften können sich nur auf die Novellen „Zweimal vermahnt“ und „Anna Fröhlich“ beziehen. Gerade diese aber haben anderwärts sehr großen Beifall gefunden, wie denn ihre Verfasser zu den beliebtesten Autoren der Gegenwart zählen. Wenn Sie jodann aus den Bergen zu dem Bilde „Beim Advokaten“ das Lob der Arglosigkeit der Bauern, die wie Sie sagen, „gar nicht arglos sein“, herausziehen, müssen Sie dieselben sehr oberflächlich gelesen haben. Was den Don Thereses Atalanta mit Pfeil und Bogen, nicht mit einem Knäuel kämpfte. Oder wollten Sie die zur Wöwin verwandelte böotische Atalanta sein? — **Marie G.** Das ist Sache des Gehörs und kann in keinem Buch gelehrt werden. — **Deutsche in Ausland.** Ja, er hat das Recht. — **H. B. in S. H.** Wir bedauern, von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen zu können. — **Alexander** will solche Töne wilder Schmerzen anschlagen, „daß Octave furchsam lauschen“. Wenn das Ihnen möglich wird, wollen wir auch an lautende Gänge glauben. — **Marie G. in K.** Wir bitten um Wiederholung Ihrer Fragen. — **Cornelia und Elsa.** Wie werden man sich schone blante Nägel an! Sehr einfach, man hält die eigenen Nägel schon blank. — **A. v. S. Cöln.** Unter theoretischer Unterricht, gleichzeitig mit praktischer Klavierstudien. Bildung des Geschmacks durch häufiges Hören guter Musik. — **Hugo I.** In Schmidlin's Blumenzucht im Zimmer und deselben Autors Gartenbuch finden Sie Alles, was Sie wissen wollen und sollen. Beide Werke, im Verlage von Wiegandt, Hempel und Paryer erschienen, sind durch jede Buchhandlung zu beziehen. — **Wally und Deta in P.** Selbstverständlich der Herr. — **W. B. 19.** Ihr Gedicht „Aschenputtel“ ist nicht nach der alten Leiter; ob Sie aber zu den Berufenen gehören, wagen wir nach den wenigen Proben nicht zu beurtheilen. — **M. M. Währen.** Mit Dank zurückgelegt. — **V. d. E.** Allgemeine Geschichte der Literatur von Johanne Scherr. — **J. B. in S.** Schon dazwischen — Lehrerin Mathilde. Die Verfasserin des Artikels, Fräul. Weyerberg in Schwedt a. M., wird Ihnen sicherlich freundschaftliche Auskunft ertheilen. — **Housewife.** Wir empfehlen Ihnen Marie Hooper: „Little Dinners“ und „Handbook to the Breakfast Table“. Noch neuere Datums ist das Buch einer Amerikanerin: „Breakfast, Luncheon, and Tea, by Marion Harland“. — **G. v. W. in K.** Das lehrte kein Lehrbuch. Gute Lectüre und Umgang mit Gebildeten. — **G. D. New-York.** Wäler's Buchhandlung, Dresden, Marienstraße Nr. 8. — **Le petit Gontran.** Après le café vous remettez le gant de la main gauche et vous tiendrez votre chapeau de la même main. La politesse vous prescrit de passer la plus grande partie de la soirée dans la maison où vous avez dîné. Il est de rigueur que la visite qui suit le dîner accepté se fasse dans la huitaine. — **G. Budapest.** Da Sie, wie Ihr Brief entnehmen, kein von Figueur sind, werden Sie gut thun, das Unterfeld Ihres Stragenschirms von hellerer Farbe zu wählen, als das Ueberkleid, während umgekehrt eine allzusehr in die Höhe gestreckte Figur kleiner erscheinen wird, wenn das Unterfeld dunkler ist, als das Ueberkleid. Beachten Sie auch den Grundriß für weibliche Toilette: seltene Streifen lassen die Figur größer, mehrere die Figur kleiner erscheinen. — **Treuer Leser.** Sie finden eine prächtige Schilderung Sabiacos in dem überhaupt sehr, sehr lehrreichen Buche: „Unter Tannen und Pinien. Wanderungen in den Alpen, Italien, Dalmatien und Montenegro von Dr. Karl Freiherrn Du Prel“. (Berlin, Denike's Verlag.) Der Verfasser des viel besprochenen Buches „Der Kampf ums Dasein am Himmel“ bespricht Gegenden von unterschiedenem landwirtschaftlichen Charakter mit dem Scharfblick und der Gegenständlichkeit des Naturforschers ohne den künstlerischen Zauber, die Stimmung, vermischen zu lassen. So hat der Verfasser das doppelte Verdienst, zu belehren und zu unterhalten, und da seine Auffassung der Natur eine menschenwürdige und bedeutende ist, wird er auch den Leser befriedigen, der in anderen Lagen steht. — **Verförgte Mutter.** Die Eltern, sagt Sanitätsrath Dr. W. Wende in seinem trefflichen Werk: „Die häusliche Krankenpflege“ (Berlin 1875, Ernst), die Eltern wollen oft in guter Absicht ihr krankes Kind unterhalten und bringen ihm allerlei Spielsachen: aber da das Kind nur aufgeregt wird, wenn die gebrauchten Spielsachen so viel Reiz haben, daß sie das Gefühl des Krankseins betäuben, so geht schon daraus hervor, daß man sich davor zu hüten hat. Nicht minder vor Bilderbüchern und den dieselben erklärenden Geschichten. Einige Mütter liebkosen ihre kranken Kinder immer, streicheln sie, küssen sie, und zwar um so häufiger und anhaltender, je größer die Gefahr! Da kann man nun wohl sagen, daß nicht das kranke Kind die Hauptperson ist, sondern die Mutter mit ihrer Angst und Befürchtung um ihr geliebtes Kind. — **V. S. P.** Vergebung, meine Gnädigste, mit Zug und Recht lehrt die moderne Kunstindustrie zum stilisiren Ornament zurück. Denn das Ornament ist das Nebenächliche, der zu zierende Gegenstand die Hauptsache, diese Unterordnung unter die Form des Gegenstandes aber ist dem naturalistischen Ornament, das die Natur mit allen ihren Zufälligkeiten copirt, unmöglich. — **Mrs. L.** San Remo good for invalids, hotels, Victoria or Londres. Genoa, hotels, de la Ville and Hotel des Quatre Nations. Nervi, near Genoa, is thought a nice winter place. Turin is very cold; Hotel d'Europe. Milan is also cold; hotel, Royal Hotel de Milan. On the Italian lakes, Villa d'Este, near Como; Hotel du Parc Lugano; Grand Hotel Pallanza de Maggiore. Venice, Hotel d'Angleterre and Hotel Victoria. — **Venus.** Das Original, nach welchem die Photographie gefertigt worden, ist ein bekanntes, sehr mittelmaßiges Delbild aus den dreißig Jahren. Um diese Schönheit gibt's weber Gram noch Kampf mehr. — **Deutsche Engländerin in Liverpool.** Der erste Versuch ist ja sehr gut ausgefallen. Wir werden Ihnen für ähnliche Etizzen immer dankbar sein. — **V. S. in W.** Ihren Wunsch, ein geeignetes Del zum Anreiben der Farben für die Porzellanmalerei zu besitzen, d. h. ein Del, welches sich längere Zeit ohne einzutrocknen hält, erfüllt das A. Kilmite's Mal-Del. Dieses Del gestattet außerdem durch die große Geschmeidigkeit, welche eine mit demselben angeriebene Schmelzfarbe erhält, die zarteste Vertreibung der Farbe, wie

eine solche z. B. bei Lustanlage, bei Fruchtmalerei etc. so wünschenswerth erscheint. Besonders für Dilettanten schließen diese Vorzüge des Mal-Deles große Vortheile ein, Ersparrniß an Zeit, Vereinfachung und Erleichterung der Vorbereitungen zur Malerei und bequemerer Auftrag der Farben selbst. Das Mal-Del wird mit Gebrauchsanweisung, in Gläschen zu 25 Gramm à 60 Pfennige, von A. G. Stender u. Co. in Leipzig, Naumbörschen Nr. 4, verkauft. — **K. in G. R.** Wir erfahren nachträglich, daß die Zeitschrift „Academie der Wissenschaften“ nicht, wie wir irrthümlich angegeben haben, eingegangen, sondern daß sie nur in einem andern Verlag, und zwar in den der Firma Alexius Kiebling, Berlin, Alte Jakobstraße 14, übergegangen ist, somit sich zur Zeit also im IV. Quartal des zweiten Jahrganges befindet. — **N. v. G. auf Gr. 3.** Wir empfehlen Ihnen die Broschüre von H. Dunder, „die rationale Nahrungszucht“, Bernau 1875. Preis 2 Mark. — **G. v. W. in Griefswald.** 1. Druetier von Buchhändlern etc. verkauft Rudolf Schmidt in Erfurt; ebendasselbe erhalten Sie auch den Hühnerreier ganz ähnliche Kestler aus Porzellan. — 2. Rezept zur Bereitung von Gallese: Man schneidet ein Pfund gute weiße Seife in dünne Stücke, gibt sie mit einer frischen Ochsenalle in einen Topf und läßt das Ganze mehrere Stunden an einer heißen Herdplatte, oder im Bratofen stehen, rührt mitunter um, und ist alles gleichförmig gelöst und gemischt, so gießt man es in eine Papierform, läßt erkalten und zerhackt die Seife in passend große Stücke. — 3. Gelles Leder läßt sich, ohne sein Aussehen zu verändern, nicht von Dintenflecken befreien. — **V. K. in K.** Braunen Lack zum Aufmalen von Möbeln erhalten Sie in jeder Droguenhandlung. — **J. N. in Br. a. M.** Radobit wird vorausgesetzt, daß es gehörig trocken gedarrt war, sicher und einfach vor dem Verschimmeln durch Aufbewahren an einem luftigen trockenen Orte geschützt. — **N. N. in G.** Musiknoten werden entwedert, und zwar für den Buchdruck, ganz wie die Buchstaben in Schriftgießereien gegossen oder vom Lithographen auf den Stein gezeichnet und gedrückt. Ob zur Zeit schon in lithographischen Anstalten, wie dies bereits in einzelnen Buchdruckereien geschieht, weibliche Arbeiter Beschäftigung finden, wissen wir nicht. — **Fr. S. in W. R.** Das fragliche „chemische Fledermauswasser“ — wir kennen es nicht — welches zum Reinigen von Handschuhen bestimmt sein soll, wird wohl nicht anders als Benzol sein. Eine für diesen Zweck besonders geeignete Sorte, welche keinen übeln Geruch hinterläßt, wird von der chemischen Fabrik von de Haes in Lüttich bei Hannover dargelegt. — **N. G. in K. bei G.** Schiden Sie ein beliebiges Instrument an die in Chemnitz erscheinende Deutsche Industrie-Zeitung. — **Abonnet** in B. Der fragliche Apparat ist uns nicht bekannt. — **J. J. in W. 1.** Die Universal-Nähmaschine von L. Löwe in Berlin entspricht allen Anforderungen an eine gute Familien-Nähmaschine. 2. Waschmaschinen verschiedener Construction (empfehlenswerth ist z. B. die sogenannte Schwingmaschine), sowie Blättchen erhalten Sie durch das Magazin von E. Cohn in Berlin, Hausvogteiplatz 12; Beschreibungen, Abbildungen und Preise der Apparate finden Sie in dem von dieser Firma gratis ausgegebenen illustrierten Preis-courant. — **Kleibische Tochter.** — **Abonnetin** aus N. Uns liegen keine praktischen Beweise über die Leistungsfähigkeit der fraglichen Nähmaschine vor. — **M. B. in Gießen.** Die Dämpfe von Schwefelkohlenstoff oder Benzol sind wirksame Mittel zum Töden von Motten. Man begießt mit einer dieser Flüssigkeit, oder auch mit einem Gemische beider, da der Schwefelkohlenstoff für sich ungeniebig rasch verdunstet, die Rückseite der Polstermöbel. Es muß dies bei offenen Fenstern und Abwesenheit von brennendem Lichte geschehen, um eine Entzündung der leicht entflammbaren Flüssigkeiten zu verhindern. — **Käthchen in L. M. F. i. a. in Wien, VI., Miltnergasse 16.** — **J. E. in G.** Die Tanningomade von Fittol und Andoquo enthält kein Tannin, sondern Bleizucker, die Anwendung derselben ist also gesundheitsgefährlich. — Das Jodkaliumstärkepapier zum Messen des Jodgehaltes der Luft wird folgendermaßen bereitet: man verreibt Stärkemehl mit wenigen Tropfen Wasser im Porzellanmörser, gießt dann tropfenweise concentrirte Chlorzinklösung unter Verreiben hinzu, bis ein dicker Kleister entsteht, der durch allmähliges Wasserzulaß verdünnt wird. Diese Stärkelösung wird mit etwas Jodkaliumpulver vermischt und mit dieser Mischung welches Filtrirpapier auf einem Porzellanteller getränkt und getrocknet. Dyonometrie nach Dr. Zender's Angabe, auch das fertige Jodkaliumpapier erhalten Sie bei Gebr. Penz, Berlin, Dortheimstr. 78, 79. — **Bl. v. W. in W. C. a. d. v. G. r. d. b. n.** ist eine der Artischocke verwandte in Deutschland wenig benutzte feine Gemüsepflanze, von welcher die beliebtesten Blattteile in paragar-tigen Zubereitung genossen werden. Die Pflanze selbst macht auf Rasen-plätzen sehr hübschen Effect; ihre Blätter gleichen der einer Distel, nur ist dieselbe ganz erheblich größer. — **G. G. in B.** Bestreichen des Holzbaues mit Infektopulver. — **A. W. in W.** Wir können, ohne Ihr Mittel zu kennen, Ihnen keinen Rath geben.

Vom Büchermarkt. Der preisgekrönte Uebersetzer der Freithofs-sage, Baron Gottfried von Leibniz, beschäftigt sich seit Jahren mit einer deutschen Uebersetzung der sämtlichen Märchen D. C. Andersen's, der zwar noch acht Tage vor seinem Ende die frohe Nachricht von der endlichen Vollendung des Werkes erhielt, leider aber das Ergehen desselben nicht mehr erleben sollte. Das eine deutsche Fürstin gewidmete Buch, von dem getrauten Künstler Waldemar Friedrich in Weimar illustirt und mit einzelnen Originalabbildungen von W. von Kaulbach, Moritz von Schmidt und anderen Künstlern versehen, wird im Laufe dieses Herbstes im Verlage von Eduard Loll in Elberfeld erscheinen und voraussichtlich eine Fülle des diesjährigen Weihnachtsgeschäftes bilden. — Das Uebersetzungsrecht des von der französischen Academie einstimmig mit dem Preis de Jouy gekrönten Romans: „Promont jeune et Risler aine“ von Alphonse Daudet, welcher in Paris in wenig Wochen bereits die siebente Auflage erlebte und auch von der deutschen Presse als Epoche machend begrüßt wurde, ist durch die Verlagsbuchhandlung von Eugen Grosser in Berlin für ganz Deutschland und Oesterreich erworben worden. Die deutsche Ausgabe, welche einem renommirten Uebersetzer anvertraut ist, wird in wenig Wochen erscheinen. — Wir machen auf die neueste Publication des Allgemeinen Vereins für deutsche Literatur aufmerksam: Rückblicke auf mein Leben. Von Karl Gutzkow, ein in jeder Hinsicht bedeutendes Buch, von einem erstklassigen Reichthum des Inhalts. Wenn Lesen desselben tam uns wiederholt das Gedicht aus dem Westfälischen Diban in den Sinn, in welchem die Paradieses-Wächterin den Einfalt begehrenden Dichter nach den Wunden fragt, die er in Heldenkämpfen erhalten, worauf er das schöne Wort erwidert: Laß mich immerhin herein, — Denn ich bin ein Mensch gewesen. — Und das heißt ein Kämpfer sein. Bei Erwähnung des Westfälischen Divans aber erinnern wir uns dankbar einer sorgfältig redigirten und gut ausgestatteten Separatausgabe: Goethe's Westfälischer Diban. Mit den Auszügen aus dem Buch des Rabus, herausgegeben von K. Simrod, Heilbronn. Verlag von Gebr. Henninger. Abgesehen von der werthvollen Erweiterung empfiehlt sich diese Ausgabe wegen ihrer Handlichkeit. Goethe'sche Werke kann man wohl in zwei Exemplaren besitzen. Und was den Westfälischen Diban im Besondern anbelangt, so trieb es Lebenslustigkeit und Frauenlob. Und wer Frauenlob gepriesen, heißt es im Buch des Paradieses, der verdient etc. etc. — Illustrirtes Gedichtbuch. Die schönsten Arten der in Deutschland winterharten oder doch leicht zu schützenden Bäume und Sträucher, ihre Anzucht, Pflege und Verwendung. Bearbeitet von F. Hartwig und Th. Kimpfer. Mit 513 Holzschnitten. Mit dieser ihrer neuesten Publication werden die Verleger, Wiegandt, Hempel und Paryer, sich ähnliches Verdienst erwerben, wie mit der Herausgabe von Villmorin's classischer Blumengärtnerei. Ueber Alles, was sich auf Baum und Strauch und ihre Pflege bezieht, kann das Werk uns auf, unterrichtet es uns durch Wort und Bild. Hundertausendmal lobpreisen wir die lieben Verleger, aber sehr, sehr viele Gebildete wissen von diesen Bäumen wenig Rühre, als daß sie meistentheils im Sommer grün sind. Man glaube also ja nicht, daß ein Buch wie das obige nur für Gärtner, Förster und glückliche Parkbesitzer geschrieben sei, es ist für jeden, der mehr, als ein Natur-schwärmer, der ein wahrer Naturfreund sein will. — Schon als wir das erste Heft von Hallberger's Illustrated Magazine conducted by Ferdinand Freiligrath in Händen hielten, waren wir des Erfolges dieser Unternehmung sicher. Kann sie doch einem Bedürfnisse entgegen. Sehr viele Amerikaner und Briten haben Deutschland zu bleibendem Aufenthalt gewählt, und die Zahl der nichtenglischen Freunde der englischen Sprache und Literatur wächst von Tag zu Tage. Der Gebildete wird ihre Kenntniß bald ebenjowenig entbehren können, wie die des Französischen. Eine regelmäßig erscheinende autorisirte Ausgabe also aus dem Besten, was die belletristische und populärwissenschaftliche periodische Presse jenseit des Canals und des atlantischen Oceans wöchentlich und monatlich zu Tage fördert, wöchentlich durch die erste, die nächste Buchhandlung billig und bequem zu beziehen, mußte bei den Erwähnten Anlang finden. Dem Sprachgewandten bietet sie eine angenehme Lectüre, dem Schüler außerdem eine vortreffliche Uebung. Unsere Voraussetzungen wurden erfüllt, die bisher erschienenen sechs Hefte (Preis eines Heftes 1 Mark, im Abonnement 1/2 Mark) sind mit ebenjowiel Sachkenntniß als feinen Geschmack redigirt, sie enthalten wirklich das Beste und Lebenswürdigste der periodischen Literatur Englands und Americas. Das ließ sich von diesem Herausgeber und bei solchem Verleger freilich erwarten, aber der thatächliche Erfolg ist denn doch auch an und für sich schön. — Ueber mehrere Illustrationswerke, die sich besonders für den Weihnachtsgeschäft eignen, aus dem Verlage von A. Hofmann (Berlin), Alexander Dunder (Berlin), J. Engelhorn (Stuttgart), G. Reinhardt (Dresden) u. A. berichten wir in der nächsten belletristischen Nummer.

Antworten. Zu Frage 14 auf Seite 118. Zum Ausfüllen dünner Porzellan-Pipetten etc. dürfte sich eine Mischung aus gewaschenem Gyps mit 2 bis 4 bis 8 Procent gepulverter Eibischwurzel, mit Wasser zum Brei angerührt, eignen. Ein Versuch dürfte wenigstens zu machen sein.

Zu Frage 16 auf Seite 118. Beim Bemalen von Marmor oder Marmor mit Wasserfarben muß man vor dem Auftragen der Farben den

Stein mit hartem Papier vorsichtig — so daß keine Schrammen entstehen — ab schleifen. Die Malerei selbst überzieht man zuerst mit einer Lösung von schön weißem Gummi-arabicum. Ist dieser Ueberzug trocken, so legt man noch einige Male Terpentinöl darauf, läßt dasselbe aber jedesmal gut antrocknen. Beim Bestreichen der Malerei mit dem Terpentinöl sehe man

sorgfältig darauf, daß die Umrisse innegehalten werden und das Terpentinöl nicht auf die unbedruckten Stellen des Steins fließe. Zu Frage 19, E. W. in Nr. Farbige Reife von Seidenstoffen zerzupfe ich und spinne dieses ziemlich fein; daraus fricke ich dann Strümpfe, welche im Winter sehr angenehm zu tragen und sehr dauerhaft sind. Jagd-

strümpfe aus solcher gesponnener Seide zieht mein Mann, im Winter, jedem wollenen Strümpfe vor. — Von besonders schön farbigen Seidenstoffen verfertige ich auch einen Sopha-polster mit sehr schön geschnittenen Flecken in hübsch schattirter Zusammenstellung; zu der dunkelsten Nuance nahm ich Sammet, was besonders gut ausah. J. C. in Krain.

W. Spindler, BERLIN,
Wallstraße 11-13
und
Spindersfeld bei Cöpenick.

Färberei, Druckerei und Reinigungs-Anstalt
für
Herren- u. Damen-Garderobe.

Breslau, Ohlauerstrasse 83.
Tauernienplatz 1.
Leipzig, Universitäts-Strasse 10.
Hannover, Georgstrasse 10.
Magdeburg, Breiteweg 188.
Potsdam, Nauenerstrasse 39.

Hamburg, Neuer Wall 50.
Altona, Rathausmarkt 38.
Dresden, Schössergasse 1.
Neustädter Rathaus.
Stettin, Breitstrasse 32.
Halle, am Markt 9.

Agenturen
in allen
grösseren Städten
Deutschlands.

Paris 1867. London 1862.

Bazar de Voyage,
J. Demuth, Hoflieferant,
Berlin C., Schlossfreiheit 1.

Fabrik und größtes Lager von Reise-Effekten und feinen Lederwaren.
Empfiehlt sich den geehrten Damen zur geschmackvollen Garnirung von Handarbeiten in diesem Genre. [11]

H. Lisser Wwe,
Berlin, Jägerstr. 42,
empfiehlt
lange Corsets für Paucertaffen,
Supons und Courures
in reichster Auswahl und jedem Genre. [5]

Mineralseife.
Patentirte Wasserglas-Composition.
Das allgemein und auch von der Redaction des Bazar anerkannte, vorzügliche Waschmittel für Hauswäsche aller Art, Seide, Wolle, Baumwolle, Leinen etc., ohne Faser oder Farbe im Mindesten anzugreifen, offeriren gegen Einlieferung von drei Reichsmark 10 Pfd. Brutto im Zollverein franco.

167] van Baerle & Spornagel, Berlin N.

Die so schnell beliebt gewordenen
Japanischen Gardinen und Tapeten,
ausgezeichnet durch grösste Haltbarkeit, überraschende Schönheit der Muster und Farben bei überaus billigen Preisen und täuschendster Nachahmung aller Arten gewebter Stoffe, empfiehlt das General-Dépôt für Deutschland

A. & C. Kaufmann,
Berlin W., 37. Kaisergallerie. [45]

Schering's Grüne Apotheke.
Berlin N., Chausseestrasse 21.

Pepsin-Essenz nach Professor Dr. Liebreich. Diätet. Mittel bei Appetitlosigkeit, schwachem und verdorbenem Magen. Fl. 15 und 20 Sgr. — Reines Malzextract (kein Bier!), bewährtes Hausmittel bei Husten und Heiserkeit. Fl. 7½ Sgr. Malzextract mit Eisen, bei Blutarmuth etc., Fl. 10 Sgr.

Drogen, Chemikalien, Cosmetische Mittel. [13]

Effectvoll. Brillant. [316]
Neu!! Zum Dekoriren von
Neu!! **Christbäumen** Neu!!
versendet neueste Artikel zu 1 Dutzend verpackt gegen franco-Einsendung oder Nachnahme von 1 Reichsmark
Ludwig Thoma, Nürnberg.
Neu!! Neu!! Neu!!

Metall-Schablonen [253]
für Weißtäderei: Monogramme, Langnetten, Zwischenläge, Kronen, das Neueste, was der Bazar bringt, fertigt G. W. Feyl, Graveur u. Fabrikant, Berlin S., Neue Köstr. 1.

Korb-Bazar
J. G. Teuscher Sohn
Berlin, Leipziger Straße 88.
empfiehlt sein reichhaltiges Lager aller Korbbwaren-Artikel, namentlich solche zu den jetzt beginnenden
Weihnachts-Arbeiten,
als: Papierkörbe, Journal-Mappen etc.
Preis-Courante franco und gratis. [311]

Ueber Land & Meer

Das Lieblingsblatt jeder gebildeten Familie, welche dasselbe kennt, beginnt soeben seinen achtzehnten Jahrgang. Dieses gediegene, nach Text und Bild vorzüglich ausgestattete Weltblatt ist zugleich die billigste Quelle bester Unterhaltung und geistiger Anregung. In reicher Abwechslung bringt es die neuesten Gaben der beliebtesten deutschen Schriftsteller und bespricht alle Fragen der Zeit, die den Gebildeten interessieren. [315]

Preis vierteljährlich nur 3 Mark. Preis des Fests nur 50 Pf. Alle Buchhandlungen, Journal-Expeditionen und alle Postämter nehmen Abonnements hierauf an. Jede Buchhandlung liefert auf Verlangen Nr. 1 als Probe gratis!

Die GRAY'sche amerikanische Papierwäsche
für
Herrn, Damen u. Kinder
aus der Fabrik:
MEY & EDLICH,
Leipzig.

hat sich durch ihre Eleganz, durch die praktischen und gut passenden Façons, durch ihre grosse Haltbarkeit sowie durch die ausserordentliche Bequemlichkeit, welche sie Jedem, der sie trägt, bietet (das Waschen- und Plättenlassen fällt ganz weg), und ihres billigen Preises halber rasch die Gunst der besten Gesellschaftskreise verschafft, und wird ihrer grossen Vorzüge wegen auch jetzt in Europa allgemein adoptirt. — Die Papierwäsche mit vollständigem Leinenüberzug (Linen-cloth) ist das Vorzüglichste, was bis jetzt geleistet worden ist. Es werden
Kragen, Manschetten u. Chemisettes
in weiss, farbig u. mit Leinenüberzug für Herren, Damen und Kinder fabrizirt.
Der illustrierte Detail-Preis-Courant steht Jedermann gratis und franco zu Diensten.
Versandt nach allen Ländern. — Wiederverkäufern Rabatt.
Briefe sind zu richten an **Mey & Edlich, 9 Neumarkt, Leipzig.**

Eine Talle Kaffee
von vorzüglichem Geschmack und prachtvoller Farbe, wie man sie in Wien, Prag und in den böhmischen Ländern trinkt, erzielt man, wenn man dem **Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit Otto C. Weber's Feigen-Kaffee***) zusetzt.

*) Von den Redactionen des „Bazar“, „Ueber Land und Meer“ etc. als das beste und reinste Fabricat dieser Art empfohlen. Preis à Pfd. 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfd. Zulassung franco. — Zu haben in der Fabrik von **Otto C. Weber, Berlin S. O., Schindlerstr. 31.**

Patent-Petroleum-Sturm-Laternen.
Erlöschen nie beim grössten Sturm! Flamme hell wie Gaslicht! Ohne Cylinder zu brennen! Können niemals explodiren! Sind mit Schutzgitter versehen! Solideste und sauberste Ausführung! Preis: 12½ Thlr. Kiste 7½ Sgr.

Petroleum-Koch-Apparate [317]
absolut geruchlos u. ohne Blak oder Qualm zu verursachen! Jede Speise, Braten etc. kann hierauf bereitet werden! Solide und sauber gearbeitet! Apparat mit 1 Kochloch incl. 2 Geschirren 2½ Thlr., Apparat mit 2 Kochlöchern incl. 3 Geschirren 4¼ Thlr. Grössere mit 3 und 4 Kochlöchern verhältnissmässig theurer.
H. Schönfeldt, Fabrikant, Berlin W., Leipziger Strasse 134.

Holzschneidereien und feine Holzwaren jeden Genres, besonders zum Garniren m. Sidereisen eingerichtet, empfiehlt in grösster Auswahl, bei billigen Preisen gute solide Ausführung. [307]
Erich Hadmann, Holzwaaren-fabr. Nürnberg, besteht f. 1842. Wien, Weltausstellung, 1873 prämi.

NEUES PRACHTWERK
aus
Friedr. Bruckmann's Verlag in München & Berlin.

DIE SCHWEIZ
von
Dr. Gsell-Fels.
Mit Bildern und Zeichnungen von

A. Bachelin
J. Balmer
F. Bocion
G. Closs
E. T. Compton
O. Frölicher
E. Kirschner
A. de Meuron
E. Rittmeyer
G. Roux
P. Weber
J. Zimmermann
u. A.

Klein Folio-Format. Vollständig in 24 Lieferungen à 2 Bogen Text mit Illustrationen. Preis pro Lieferung zwei Mark.
Das ganze Werk wird bis zum Herbst 1876 vollständig erschienen sein.

Der Text aus der Feder des geschätzten Autors wird, abweichend vom Style enthusiastischer Feuilletonisten, eine gediegene schriftstellerische Leistung sein und die Namen der zu gemeinsamer Arbeit verbundenen deutschen und schweizerischen Künstler verbürgen, dass der künstlerische Theil dem literarischen ebenbürtig zur Seite stehen wird. So hoffen wir ein Werk zu schaffen, des Gegenstandes würdig, den es verherrlichen soll und werth der allgemeinsten Theilnahme von Seiten des gebildeten Publikums.

Wir bitten bei Bestellungen ausdrücklich die „Schweiz von Gsell-Fels“ zu verlangen. Die erste Lieferung wird auf Verlangen von jeder Buchhandlung zur Ansicht mitgetheilt. [319]

Hartenstein'sche Leguminose (Kraut-Fuppen-Mehl),
!!! Kein Geheimmittel!!!

Das hiesige innerselbst Deutschlands für Jagende bis in 10 Pfd. reichhaltig & pfd. Leguminose beträgt nur 50 Pfennige.

rühmend anerkannt in der Berliner klinischen Wochenschrift, dem Leipziger Jahrbuch für Kinderheilkunde, der Wiener medic. chirurg. Rundschau und anderen medicinischen Zeitschriften, — analysirt und äusserst günstig begutachtet durch Universitätsprofessoren, Doctoren der Chemie, Directoren chemischer Versuchstationen etc., —
warm empfohlen von den bedeutendsten medicinischen Autoritäten: Professoren, Geheimräthen, Generalärzten, Medicinal-, Sanitäts- u. Hofräthen, Directoren von Krankenhäusern, Lazarethen, Kreisphysicis, Bezirksärzten etc. etc. —
Dieselbe hat sich überhaupt den Ruf des leichtverdaulichsten u. kräftigsten Nähr- u. Stärkungsmittels erworben und geföhrt; sie wird seit Jahren mit Erfolg angewendet bei: Reconvalescenten nach jeder Krankheit, bei schwächlichen Kindern und Frauen, bei Abmagerung, bei Blutarmuth, zur künstlichen Nahrung von Kindern vom 4. Lebensmonat an, bei verschiedenen Krankheitszuständen des Magens u. Darmkanals, bei anhaltenden u. Wredurchfällen der Kinder etc. etc., sowie als Ersatz der Fleischnahrung bei unbedienten Kranken.
Preis per Pfund: 1½ M. Atteste obiger Autoritäten und Gebrauchsanweisung gratis. Verandt durch **Hartenstein & Co., Chemnitz, Sachsen.** [286]

VAN BUSKIRKS SOZODONT
Amerikanisches Präparat für Zähne u. Mund, ist eine Composition der edelsten u. werthvollsten antiseptischen Pflanzenstoffe Südamerikas. Er reinigt, bewahrt und verschönert die Zähne, stärkt u. erhärtet den Gaumen, kühlt u. erfrischt den Mund u. vertreibt unreinen Athem. Jeder Bestandtheil dieses einzig in seiner Art dastehenden balsamischen Präparats hat einen wohlthunenden Einfluss auf Zähne u. Mund. Ueberall amtl. geprüft u. empfohlen. — „Sozodont“ in eleganten Cartons — Elixir u. Poudre enthaltend — ist in allen bezüglichen renomirten Handlungen zu haben. — Zum Wiederverkauf bei den bekanntesten Grossisten der Branche. Alleinige Fabrikanten: **Hall & Ruckel, New-York.** [H. 241.]

Velimer Eisen-Chocolade
mit Kräl's körnigem Eisenzucker.
Bei Blutarmuth, Bleichsucht oder deren Folgekrankheiten ärztlich empfohlen. Dieselbe ist zum Kochen in Päckchen zu ¼ Kilo à 80 Kr. ost. W. = 1½ Mark, zum directen Genuss in Cartons (Pastillenform) à 25 Kr. ost. W. = ½ Mark durch Apotheken u. a. durch das Haupt-Depôt:
Velimer Fabriks-Niederlage in Prag
gegen Einsendung des Betrages oder gegen Postnachnahme zu beziehen. Verpackung wird nicht berechnet. [217]

Arinochrom
von J. Barthol, Berlin, Fruchtstr. Nr. 58
bestes Haarsärfemittel
in Schwarz, Braun, Cendré. Preis pr. Cart. 1½ Thlr., 4, 5 Mark. Zu haben bei
G. Karig, Berlin, Hausvogtelplatz Nr. 9.

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808,
prämiirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien, zu haben in allen bedeutenden Geschäften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.
G. A. Glafey, Nachtlichter-Fabrik, Nürnberg. [286]

Tuch zu Damenkleidern
empfehle. Groben franco. [312]
Oswald Kulke, Sommerfeld i. L.

Farbige und weisse Lyoner Seiden-Stoffe.
Meter = 1¼ Ell.
Seid. Poul de soie Mk. 2.80. — Mk. 3.50.
gestr. u. quar. Tafte Mk. 1.90. — Mk. 3.50.
starkgerip. Epingle Mk. 4.50. — Mk. 4.80.
de-Gros de Londres Mk. 4.50. — Mk. 5.00.
schwere Faillie Mk. 4. — Mk. 8. —
seidene Atlasse Mk. 3. — Mk. 6. —
seid. Moirée antique Mk. 6. — Mk. 8. —
schwz. Seid.-Sammt Mk. 5. — Mk. 15. —
farbig. d. Mk. 6.50. — Mk. 10. —
empfiehlt
H. LISSAUER,
Königl. Hoflieferant,
Berlin W., Jägerstrasse 24.
Muster nach ausserhalb franco.

Die vorzügliche Qualität der Chocoladen aus der rühmlichst bekannten
Fabrik von Ph. Suchard
in Neuchâtel (Schweiz)
findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der stets steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis. [184b]
Auf die große Auswahl zu Seidenen geeigneter Phantastischschichten mit Chocolade wird noch ganz besonders aufmerksam gemacht.
Entrepôt général à Paris 16, rue Montmorency.

Damentuch
zu Kleidern und Regenmänteln in prima Qualität und bedeutender Farbauswahl versendet in jeder beliebigen Meterzahl billigst (Muster franco) [306]
Erugott Kulke, Tuchfabrikant, Sommerfeld i. L.

Philipp Hirsch's Sohn,
Kunstblumen und Schmuckfedern,
WIEN,
24. Tuchlauben 24.
Weltausstellung 1873, Wien
Verdienst-Medaille. [38]

Getragene Toiletten kauft
und bezahlt gut
Frau **Kihr.**
Breslau, Schuhbrücke 42.

Dr. J. WEISS, Nerven-Krankheiten,
Specialist für
ord. v. 2-4 Uhr, Consultationen auch briefl. [281]
Wien, I. Gonzagagasse 12.

Briefmarken
kauft, tauscht und verkauft [255]
G. Schmeier in Nürnberg.

Geschenk für Damen! Soeben erschienen:
Angeh. M., Gedichte. M.-Ausg. eleg. geb. 2 M.
Münster i. W. Adolph Ruffell's Verlag.

DAS SCHWEIZERLAND
von **Woldemar Kaden.** Verlag von **J. Engelhorn in Stuttgart.**
Die erste Lieferung liegt in allen Buch- und Kunsthandlungen zur Ansicht auf, wo auch Bestellungen angenommen werden.

Dieses Prachtwerk ersten Ranges wird in ungefähr 400 trefflichen Holzschnitten, begleitet von einem interessanten und gediegenen Text, die ganze Schweiz in Landschaft, Volksleben, Flora u. Fauna zur Darstellung bringen. — Das Werk ist auf 24 Lieferungen berechnet.
Preis der Lieferung 2 Mark. [318]